



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alexander der Grosse

Wilcken, Ulrich

Leipzig, 1931

5. Kapitel. Der Perserkrieg bis Ekbatana (330)

[urn:nbn:de:hbz:466:1-69759](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-69759)

FÜNFTES KAPITEL

Der Perserkrieg bis Ekbatana (330)

SO war denn die Ruhe in Griechenland wiederhergestellt, und Alexander konnte sich nach seiner Rückkehr nach Makedonien (Oktober 335) endlich den Rüstungen zum asiatischen Feldzuge widmen. Aber es war doch nur eine erzwungene Ruhe in Hellas. Niemand sah das nach den trüben Erfahrungen dieser beiden letzten Jahre klarer als Alexander. Er hat daraus sowohl für seine Rüstungen wie für den Kriegsplan seine Folgerungen gezogen. Bei dem Mißtrauen, das er gegenüber einem großen Teil der Griechen haben mußte, hat er die Hälfte seines makedonischen Aufgebotes, 12 000 Phalangiten und 1500 Reiter, unter dem Kommando des getreuen Antipater in Makedonien zurückgelassen. Diesem war im besonderen als Stellvertreter des Hegemon, vielleicht mit dem Titel eines Strategen, auch die Beobachtung der Bündner übertragen. Dasselbe Mißtrauen führte Alexander dazu, an Kontingenten von den Bündnern nur gerade so viele Truppen anzubieten, als die Rücksicht auf den panhellenischen Rachefeldzug zu erfordern schien. Abgesehen von der Flotte von 160 Trieren, die von den Bündnern gestellt waren (daher die „griechische Flotte“ genannt), werden nur 7000 Mann zu Fuß und 600 Reiter erwähnt, dazu 1500 thessalische Reiter. Die letzteren, die dem König als ihrem Herzog persönlich besonders verbunden waren und sein besonderes Vertrauen genossen, haben in den großen Schlachten in Asien eine bedeutende Rolle gespielt. Dagegen suchen wir die 7000 Bündner zu Fuß vergeblich in der Front. Man hat den Eindruck, daß Alexander die griechischen Kontingente, abgesehen von den Thessalern, mehr als Geiseln mit sich geführt hat, die ihm die Ruhe in Hellas sichern helfen sollten. Auch die „griechische Flotte“ wurde anfangs

sehr vorsichtig eingesetzt. Dies wurde ihm allerdings auch durch die große, nicht nur quantitative, sondern auch qualitative Überlegenheit der etwa 400 Kriegsschiffe zählenden persischen Flotte mit ihren ausgezeichneten phönikischen und kyprischen Schiffen diktiert.

Diese maritime Überlegenheit des Feindes wirkte auch bestimmend auf den Kriegsplan Alexanders. Da die persische Flotte das Meer beherrschte, lag die größte Gefahr für ihn in der Möglichkeit, daß der Großkönig den Krieg nach Griechenland hinüberspielen und mit Hilfe seiner ungemessenen Schätze die Griechen zum Kampf gegen Alexander treiben könnte. Da eine Entscheidung zur See bei der Kleinheit und auch der Unsicherheit der griechischen Flotte Alexander nicht möglich war, hat er den genialen Plan gefaßt, das maritime Übergewicht des Gegners dadurch zu paralisieren, daß er die Küstengebiete des persischen Reiches am Mittelmeer mit seinem Landheere eroberte, um die Rekrutierungsgebiete und Stützpunkte der persischen Flotte, namentlich die phönikische Küste, in seine Hand zu bekommen. Alexander ist nicht eher in das Innere Asiens hineingezogen, als bis er dieses Programm mit eiserner Energie bis auf den letzten Punkt durchgeführt hatte. Wir wissen freilich nicht, wieweit dieser strategische Plan etwa schon von vornherein gefaßt war oder erst im Verlauf seines siegreichen Vordringens festere Gestalt gewonnen hat, denn wir ahnen nicht, wieweit beim Übergang nach Asien seine Eroberungspläne gingen.

So ruhte die ganze Kraft Alexanders auf seinem Landheer. Auf ihm, vor allem auf seinen unvergleichlichen makedonischen Kerntruppen, die ihm sein Vater Philipp in unübertrefflicher Ausbildung hinterlassen hatte, aber auch auf der Selbstsicherheit des militärischen Genies basierte *die absolute Siegeszuversicht*, die die Seele des jungen Königs erfüllte, und die er auch seinen Makedonen, die mit Begeisterung an ihm hingen, einzuflößen verstand. Ohne diese Siegeszuversicht und den alles überwindenden Siegeswillen wären viele seiner Handlungen und Erfolge ganz unverständlich. Und doch stand numerisch sein Heer dem Gegner weit nach. Einschließlich jener griechischen Kontingente und etwa 5000 griechischer Söldner sowie der Kontingente der Thraker, Agrianer und anderer Balkanvölker, belief sich das Heer Alexanders beim Über-

gang nach Asien nur auf etwa 30 000 Mann zu Fuß und 5000 Reiter. Unter letzteren waren 1500 makedonische Reiter (Hetären), die, abgesehen von der königlichen Ile, aus den unter Philipp hinzugekommenen Küstenländern rekrutiert waren, während die Aufgebote des Adels aus den altmakedonischen Landschaften unter Antipater zurückblieben. So ist es gekommen, daß die altmakedonische Opposition, die sich 'später gegen Alexander regte, als er über die makedonischen Interessen hinausging, mehr von dem makedonischen Fußvolk als von den Hetären ausgegangen ist.

Die Frage, über wieviel Truppen Darius verfügte, läßt sich in dieser Formulierung überhaupt nicht beantworten, denn sein Weltreich, das sich bis an die Grenzen Indiens erstreckte, bot theoretisch unberechenbare Möglichkeiten, die freilich in der Praxis bei den ungeheuren Entfernungen durch die Schwierigkeiten der Aushebung bedeutend eingeschränkt waren. So können wir nur fragen, wieviel Truppen der Großkönig dem Alexander in den einzelnen Schlachten gegenübergestellt hat. Sehen wir von den phantastischen Riesenzahlen ab, die hier wie einst bei den Perserkriegen des V. Jahrhunderts in der Tradition begegnen, so bleibt doch bestehen, daß Alexander in den drei großen Feldschlachten — am Granikos, bei Issos und Gaugamela — über eine von Schlacht zu Schlacht wachsende Übermacht seine Siege erfochten hat. Neben seinen persischen und ostiranischen Kerntruppen vertraute der Großkönig, wie seine Vorgänger, vor allem auf seine griechischen Söldner, die trotz des Bundesbeschlusses von Korinth, wonach kein Grieche Solddienst beim Perser nehmen durfte, zu vielen Tausenden ihm gedient und zum Teil bis zuletzt ihm Treue bewahrt haben.

Noch stärker war die Unterlegenheit Alexanders bezüglich der finanziellen Hilfsmittel. Der Großkönig verfügte über unbegrenzte Gold- und Silberschätze, die in seinen Residenzen aufgespeichert waren. Alexander hatte bei seinem Regierungsantritt im Staatschatz kaum 60 Talente in bar vorgefunden, hatte dagegen eine Schuldenlast von 500 Talenten übernommen, zu denen er selbst noch weitere 800 Talente Schulden hinzufügen mußte. Vorausgesetzt, daß diese Zahlen richtig überliefert sind, wäre es bemerkenswert, daß er nach einer anderen Angabe, die ebensowenig kontrollierbar ist, beim Aufbruch nach Asien nur noch 200 Talente

Schulden gehabt haben soll. Jedenfalls ist Alexander verschuldet über den Hellespont gezogen. Nur 70 Talente soll er damals für die Unterhaltungskosten des Heeres flüssig gehabt haben und Proviant nur für 30 Tage. Wenn er nicht jene Siegeszuversicht gehabt hätte, könnte man ihn einen Abenteurer nennen, aber er rechnete mit völliger Sicherheit darauf, daß das Feindesland sein Heer ernähren würde, und er hat richtig gerechnet.

Mit seiner Siegesgewißheit hängt es zum Teil auch zusammen, daß er sich von vornherein einen Historiographen mitnahm, der seine Großtaten in Asien den Griechen in einem Geschichtswerk künden sollte. Es war Kallisthenes von Olynth, Neffe und Schüler des Aristoteles, den dieser dem König zu diesem Zweck empfohlen hatte, schon damals berühmt durch eine vor kurzem erschienene Griechische Geschichte (Hellenika). Durch ihn, der Alexander namentlich als den Vollender der panhellenischen Idee feiern sollte, gedachte Alexander im besonderen auch die Stimmung in Griechenland zu beeinflussen, doch sollten zugleich auch die Wunder des Morgenlandes, die der König zu schauen hoffte, den Griechen durch seine Feder geschildert werden. Die inneren Wandlungen des Königs haben später zu einem tragischen Konflikt mit seinem Historiker geführt. Aber bis dahin hat Kallisthenes, unter den Augen Alexanders selbst, in panegyrischem Tone die erste künstlerische Darstellung des asiatischen Zuges gegeben. Wegen dieser engen Beziehungen zum König beansprucht das, was wir aus seinem Werk erfahren, unser ganz besonderes Interesse, denn wir lernen durch ihn, wie Alexander bei den Griechen aufgefaßt werden wollte, aber wegen der Einseitigkeit des Standpunktes bedarf es natürlich sehr der Kritik des Benutzers. Nicht für die Öffentlichkeit bestimmt waren dagegen die amtlichen Aufzeichnungen der täglichen Handlungen Alexanders in den „königlichen Ephemeriden“, die schon von seinem Regierungsantritt an durch seinen Kanzleichef Eumenes von Kardia geführt worden sind und daher gewiß schon unter Philipp, dem Eumenes schon mehrere Jahre in derselben Stellung gedient hatte, eingeführt waren. Von diesem Amtsjournal können wir uns vor allem dadurch eine Vorstellung machen, daß später Ptolemaios I., der König Ägyptens, es als Quelle für seine Memoiren herangezogen hat, und da Ptolemaios eine Hauptquelle Arrians war, erklärt sich damit der tagebuchartige Charakter, den

dessen Alexanderbuch zeigt. Diese Ephemeriden galten nicht dem Ruhm des Königs, sondern dienten den praktischen Bedürfnissen der Regierung. Außer Kallisthenes finden wir nachher auch andere Historiker wie auch Philosophen und Dichter in der Umgebung des Königs, doch haben diese meistens wohl erst später sich dem wandernden Hoflager angeschlossen. Die Landmesser (Bematisten), die die von Alexanders Heer zurückgelegten Strecken vermessen und in einem Journal verzeichnen sollten, aber auch Angaben über die Eigentümlichkeiten der durchquerten Länder hinzufügten, werden den König von Anfang an begleitet haben, während die Forscher, die später die neuentdeckten Länder im fernen Osten auf Flora und Fauna und Bodenschätze hin zu untersuchen hatten, zum Teil erst allmählich herangezogen sein werden.

Doch schon von vornherein scheint ihm, dem Schüler des Aristoteles, vorgeschwebt zu haben, daß dieser asiatische Zug nicht nur eine militärische Expedition, sondern auch ein großes Kulturereignis werden sollte, indem er nicht nur die griechische Kultur hinüberführen wollte in den Osten, sondern auch Asiens Natur und Kultur den Griechen erschließen wollte. So wurde sein Zug zugleich ein Forschungs- und Entdeckungsunternehmen, durch das die griechische Wissenschaft neu befruchtet werden sollte. In welchem Umfange dies tatsächlich gelungen ist, konnte er damals freilich noch nicht ahnen. Auch werden diese Ziele erst im Verfolg seines siegreichen Vordringens nach und nach festere Gestalt gewonnen haben.

Das Perserreich, gegen das Philipp den Angriff eröffnet hatte und nun Alexander zu Felde zog, hatte zwar nicht mehr die Jugendkraft wie zu Zeiten Darius' I., aber es war auch nicht mehr dieses herabgekommene und innerlich morsche Reich, das noch vor wenigen Dezennien durch die Aufstände der ehrgeizigen Satrapen und Vasallen und den Abfall wichtiger Gebiete wie Ägyptens und Cyperns dem Zerbröckeln nahe gewesen war, denn durch die Energie des Artaxerxes III. Ochos waren nach Überwindung dieser Gefahren und namentlich nach der Wiedereroberung Ägyptens, die freilich in der Hauptsache durch die Hilfe griechischer Offiziere und Söldner gelungen waren, das Weltreich noch einmal wieder fest zusammengeschweißt worden, so daß es als ein starker und imposanter Koloß den Makedonen gegenüberstand. Als Philipp im

Frühling 336 seine Vortruppen über die Dardanellen schickte, hatte noch Arses regiert, der nach dem Tode seines Vaters Ochos (338) durch den allmächtigen Eunuchen Bagoas auf den Thron erhoben war. Aber bald danach (etwa im Mai 336) hatte Bagoas den Arses wieder beseitigt und den Kodomannos, einen Prinzen aus einer Nebenlinie des Achämenidenhauses, auf den Thron gesetzt, der ihn dann sogleich vergiftete, um selbständiger zu werden. Dieser Darius (III.), wie er als König hieß, war der unglückliche Fürst, auf dessen Schultern die Aufgabe fiel, das Reich gegen einen Alexander zu verteidigen. Wohl hören wir von seiner großen persönlichen Tapferkeit, die er in der Jugend im Kampf gegen die Kadusier bewiesen hatte, aber in den entscheidenden Momenten, als er bei Issos wie bei Gaugamela die dämonische Gestalt des vorwärtsstürmenden Alexander auf sich zukommen sah, packte ihn beide Male das Grauen, und er riß seinen Wagen herum zur Flucht und ließ seine tapfer kämpfenden Völker im Stich. So trägt er eine große persönliche Mitschuld am Untergang seines Reiches.

Inzwischen waren die Vortruppen Philipps, die unter Parmenio und Attalos nach Kleinasien hinüberschickt waren, nach anfänglichem siegreichem Vordringen wieder bis an die Dardanellen zurückgedrängt worden. Aus den sehr ungenügenden Quellenangaben läßt sich nur erkennen, daß Parmenio, der anfangs über Ephesos bis nach Magnesia am Mäander vorgestoßen war, dort von dem Rhodier Memnon, dem ausgezeichneten General des Großkönigs, geschlagen und zum Rückzug nach Norden gezwungen und bis ans Meer zurückmanövriert war, so daß schließlich nur noch Abydos und Rhoiteion an der troischen Küste in der Hand der Makedonen blieben. Wenn auch die Ermordung Philipps und die Katastrophe des Attalos lähmend und verwirrend auf die Operationen eingewirkt haben werden, gewinnt man doch den Eindruck, daß Memnon sich hier als der bedeutendere Stratege gegenüber Parmenio bewährt hat. Alexander mag mit dem Endergebnis, das ihm für den Übergang nach Asien den Brückenkopf sicherte und die Befreiung der Griechenstädte als ruhmreichen Auftakt ihm vorbehielt, ganz zufrieden gewesen sein. So hat er keine Befehle zu nochmaligem Vordringen gegeben, sondern hat im Herbst 335 den Parmenio nach Pella kommen lassen, damit er ihm bei den Rüstungen zur Seite stehe.

Alexander hat diesem damals etwa 60jährigen, in vielen Schlachten bewährten General seines Vaters dadurch eine einzigartige Stellung über allen anderen Führern seines Heeres gegeben, daß er ihm nicht wie jenen das dauernde Kommando über einen einzelnen Truppenteil überwies, sondern ihn ohne Spezialkommando sich an die Seite stellte. Man darf den Parmenio aber nicht, wie öfter zu lesen ist, als Alexanders „Generalstabschef“ oder als „seinen Moltke“ bezeichnen, denn Alexander hat zwar vor wichtigen Entscheidungen gelegentlich einen Kriegsrat aus den Offizieren oder den ihm persönlich attachierten „Gefährten“ berufen, um mit ihnen zu beraten, aber einen ständigen Generalstab im modernen Sinn hat er überhaupt nicht gehabt. Alexander ist durchaus sein eigener Moltke gewesen. In strategischen Fragen hat er sich denn auch von den meist abweichenden Ansichten des bedächtigen Parmenio nicht beeinflussen lassen, aber als Taktiker hat er zu ihm offenbar größtes Vertrauen gehabt, denn in den drei großen Feldschlachten in Asien hat er ihm die Führung des Defensivflügels übertragen, während er sich selbst die des Offensivflügels vorbehielt. Mit welcher Treue der alte General an seinem Königshause hing, hatte er soeben erst in Kleinasien bewiesen, indem er den Attalos, wiewohl dieser sein Schwiegersohn war, sobald er als Hochverräter entlarvt war, dem Befehl Alexanders gemäß der gerechten Strafe preisgab. Aus Sorge für die Dynastie hat er auch jetzt im Kriegsrat zusammen mit Antipater den Rat gegeben, Alexander solle nicht eher nach Asien hinübergehen, als bis er geheiratet und einen Thronfolger gezeugt hätte. Man begreift, daß Alexander, der leidenschaftlich den Beginn des großen Krieges herbeisehnte, diesen Gedanken weit von sich wies. Aber die Sorge, die sich in jenem Rat aussprach, war nicht unberechtigt, denn wäre bei Alexanders Tod ein aus legitimer makedonischer Ehe hervorgegangener Sohn Alexanders vorhanden gewesen, so würde das Schicksal seines Weltreiches vielleicht ein anderes geworden sein.

Im Frühlingsanfang des Jahres 334 waren endlich alle Vorbereitungen beendet, der Vormarsch konnte beginnen. Alexander führte sein Heer von Amphipolis an der makedonischen Küste entlang an den Hellespont nach Sestos auf dem thrakischen Chersones. Es war ein großes Glück für ihn, daß der Perser nicht daran gedacht hatte, mit seiner weit überlegenen Flotte ihm den

Übergang zu wehren — ein schwer begreiflicher Fehler! So konnte das Heer mit Hilfe der 160 Trieren und der requirierten Kauffahrteischiffe in Ruhe nach dem gegenüberliegenden Abydos übergesetzt werden. Während Alexander diese Aufgabe dem Parmenio überließ, führte ihn selbst sein romantischer Sinn zu den durch die Ilias geheiligten Stätten. Begleitet von Freunden und einer kleinen Schar Fußtruppen zog er an die Südspitze des Chersones, wo ein Tumulus als Grabhügel jenes Protesilaos galt, der nach der Sage einst als erster von den Mannen des Agamemnon bei der Landung drüben den Tod gefunden hatte. Ihm brachte er am Grabe ein Opfer dar, auf daß ihm selbst eine glücklichere Landung gelinge. Als er dann auf seinem Admiralsschiff hinüberfuhr zur troischen Küste, opferte er auf der Höhe der Dardanellen den Meeresgöttern, dem Poseidon, der Amphitrite und den Nereiden, und als er sich dem jenseitigen Ufer genähert hatte, schleuderte er vom Schiff aus seinen Speer in den Sandboden, sprang selbst als erster in voller Rüstung ihm nach auf den Strand hinab und rief aus, daß er Asien als „speergewonnenes Land“ von den Göttern in Empfang nehme. Dieser Speerwurf, durch den er symbolisch vom Feindesland Besitz ergriff, ist zwar nur von Klitarch überliefert, aber er ist so charakteristisch für Alexanders Art, daß wir ihn wohl für historisch halten dürfen. Doch jener Wortlaut seines Ausrufes ist zu unsicher überliefert, als daß er uns Aufschluß über die damalige Weite seiner Kriegsziele geben könnte. Darauf zog er hinauf nach Ilion und schwelgte begeistert in den Erinnerungen an den trojanischen Krieg. Er weihte der Athena seine Rüstung und nahm dafür einen heiligen Schild, der noch aus der Heroenzeit stammen sollte, und opferte am Altar des Zeus Herkeios dem Priamos, der nach der Sage einst von Neoptolemos, dem Sohn des Achilleus, erschlagen war. So suchte Alexander als Nachkomme des Achilleus den Zorn des Priamos zu besänftigen. In der Ebene wurden von ihm und seinem Freunde Hephaestion die Tumuli bekränzt, die für die Grabhügel des Achilleus und des Patroklos angesehen wurden. Dieser Ausflug nach Ilion gewährt uns einen tiefen Einblick in die romantische Seele des jungen Königs.

Nachdem er sich wieder mit seinem Heere vereinigt hatte, das durch Parmenio inzwischen übergesetzt war, führte er es unter steter vorsichtiger Aufklärung des Terrains dem Feinde entgegen,

der, wie man erfahren hatte, nicht weit davon bei Zeleia, südlich vom Marmarameer, seine Truppen zusammengezogen hatte. Auf Befehl des Großkönigs, der von der Größe der Gefahr, die ihm in Alexander nahte, noch keine rechte Vorstellung hatte, waren hier die nächstbetroffenen Satrapen und Feldherren aus den Ländern diesseits des Tauros mit ihren Streitkräften zusammengekommen und hatten sich mit Memnon und seinen Truppen vereinigt. Hier im Kriegsrat zu Zeleia warnte Memnon dringend vor einer offenen Feldschlacht und proponierte vielmehr den Plan, ins Innere zurückzuweichen und durch Verwüstung und Zerstörung der Siedlungen und Saaten Alexander in die äußerste Not zu bringen und zum Rückzug zu zwingen, inzwischen aber mit der Flotte den Krieg nach Europa hinüberzuspielen. Dieser geniale Plan, der von tiefster Einsicht in die prekäre Lage Alexanders zeugt und ihn in eine Situation gebracht hätte ähnlich der Napoleons in Rußland, stieß aber, zumal er von einem Fremden kam, auf den heftigsten Widerstand der stolzen Perser, die sich weigerten, auch nur *ein* Haus einschern zu lassen. Im Gefühl ihrer Überlegenheit beschlossen sie vielmehr, hier, gewissermaßen an den Toren Asiens, Alexander zur Schlacht zu zwingen, doch waren sie vorsichtig genug, ihm nicht auf weitem Felde zu begegnen, sondern ein Fronthindernis seinem Angriff entgegensustellen. So zogen sie westlich an den Unterlauf des Granikos, eines vom Ida herabkommenden und in das Marmarameer sich ergießenden Gebirgsflüßchens, und stellten sich auf dem rechten, südlichen Ufer auf. Der Fluß ist dort zwar flach, aber die südlichen Ufer erheben sich dort stellenweise steil bis zur Höhe von drei Metern. Es war ein grober taktischer Fehler, daß sie ihre ausgezeichnete Reiterei (nach Arrian 20 000 Mann) unmittelbar vorn auf den steilen Ufern aufstellten, wodurch ihr die im Ansturm liegende Kraft genommen wurde, und in weiterem Abstand dahinter auf einer flachen Erhebung ihr griechisches Söldnerheer zu Fuß (nach Arrian gleichfalls 20 000) postierten.

Als Alexander mit seinen Marschkolonnen von Nordwest heranzückte und diese für ihn günstige Situation überblickte, beschloß er, diesen Fehler durch einen sofortigen überraschenden Angriff sich zunutze zu machen. Der bedächtige Parmenio riet ihm zwar, ein Lager aufzuschlagen und erst in der Frühe des nächsten Morgens den Angriff zu machen, aber Alexander lehnte den Rat ab und

Plan von
Memnon

ließ seine manövrierkundigen Truppen direkt aus den Marschkolonnen sich zur Schlachtreihe entwickeln. Hier wandte Alexander zum erstenmal die „schiefe Schlachtordnung“ an, die schon sein Vater Philipp in Umbildung des Gedankens des Epaminondas durchgeführt hatte. So teilte er sein Heer in einen rechten Offensivflügel, den er selbst befehligte, und einen linken Defensivflügel, dessen Kommando er dem Parmenio anvertraute. Alexander hat auch die nächsten beiden großen Schlachten bei Issos und Gaugamela mit dieser schiefen Schlachtordnung geschlagen, aber jede der drei Schlachten zeigt, entsprechend den besonderen Verhältnissen, ihre Eigentümlichkeiten, denn Alexander kannte keine Schablone. Der Grundgedanke aller drei Schlachten war, durch die stürmische Attacke seiner auf dem rechten Flügel stehenden makedonischen Reiterei durch den linken Flügel des Feindes hindurchzustoßen und dann nach links schwenkend die feindliche Reihe womöglich aufzurollen, während die in Staffeln langsamer nachfolgenden Regimenter der Phalanx, die in der Mitte stand und links von Reiterei gedeckt war, inzwischen auch an den Feind heranzukommen und ihm zusammen mit der Reiterei standzuhalten hatten. Hier am Granikos war das Besondere, daß Alexander nicht geradeaus auf den *äußersten* linken Flügel des Feindes losstürmte, wo Memnon stand, und wo die Perser in Erwartung Alexanders ihre Reihen besonders dicht aufgestellt hatten, sondern diesen zunächst durch eine unerwartete Attacke von leichten Truppen zu Fuß und zu Pferde und einer Schwadron der schweren Reiter angreifen und beschäftigen ließ, worauf er selbst an der Spitze seiner Hetärenreiterei etwas weiter nach innen, nach links hin, den Angriffspunkt suchte. Unter Trompetengeschmetter und dem Schlachtgeschrei seiner Mannen stürmte er in den damals im Mai angeschwollenen Fluß hinein und drüben hinauf auf die Uferhöhe, wo nun in breiter Linie eine gewaltige Reiterschlacht sich entwickelte, während weiter nach links hin auch seine anderen Truppen nach und nach das andere Ufer erreichten und den Kampf aufnahmen. Am tollsten tobte der Kampf um Alexander selbst, der mit mehreren der persischen Großen im Zweikampf handgemein wurde und zwei von ihnen, darunter Mithridates, dem Schwiegersohn des Darius, persönlich den Todesstoß gab. Alexander selbst kam in die größte Lebensgefahr, als Spithridates, der Satrap von Lydien und Ionien,

während Alexander noch mit Rhoisakes kämpfte, ihm von hinten mit erhobenem Säbel den tödlichen Hieb versetzen wollte. Doch Kleitos, des Dropides Sohn, der Kommandeur der königlichen Ile, rettete ihm das Leben, indem er dem Spithridates den erhobenen Arm abschlug. Wohl ist es erschütternd zu denken, wie anders die Weltgeschichte ihren Lauf genommen hätte, wenn Kleitos nicht im rechten Moment zugeschlagen hätte, und Alexander an der Schwelle seines Ruhmes gefallen wäre. Aber mit Unrecht hat man ihm den Namen eines der größten Feldherren deswegen vorenthalten wollen, weil er hier — und auch später — tapfer mit dreingehauen hat. Bei der schiefen Schlachtordnung war die Stelle des Führers notwendig an der Spitze des Offensivflügels, denn hier allein fand eventuell noch während der Schlacht eine entscheidende Änderung in der Richtung des Angriffs (nach dem Innern zu) statt. Reserven, die wie in der neueren Kriegskunst den Feldherrn nötigten, hinter der Schlachtreihe zu halten, um sie im geeigneten Moment in den Kampf zu schicken, kannte man damals noch nicht.

Als nun Alexander mit seinen Hetären siegreich durchgestoßen war und dann links schwenkend nach dem Zentrum zu drängte, begann die Flucht der persischen Reiter, und da Parmenio inzwischen nach Überschreiten des Flusses in heißem Ringen, bei dem namentlich die thessalischen Reiter sich ausgezeichnet hatten, dem feindlichen Andringen erfolgreichen Widerstand geleistet hatte, brachte auch hier die Niederlage ihres linken Flügels die persischen Reihen ins Wanken, und die Flucht wurde eine allgemeine. Als Alexander nun mit der ganzen Linie zur Verfolgung aufbrach — denn wie seinem Vater war auch ihm die völlige Vernichtung des Feindes das letzte Ziel —, stieß er weiter hinten auf die griechischen Söldner, die nach der unbegreiflichen Taktik der persischen Großen hier völlig unbeteiligt dem Entscheidungskampf der Reiter zugeschaut hatten. Alexander ließ seine Phalanx von vorn angreifen, während die Reiter sie von den anderen Seiten packten, und so wurde diese ausgezeichnete griechische Truppe bis auf etwa 2000 Mann zusammengehauen. Die weitere Verfolgung der Reiter war damit freilich inhibiert.

So war ein herrlicher Sieg in diesen wenigen Nachmittagsstunden eines Maitages des Jahres 334 erfochten, vor allem durch die geniale Führung Alexanders, aber auch durch die bessere Bewaff-

nung seiner Truppen, denn wie der sachverständige Arrian erzählt, siegte in dem entscheidenden Reiterkampf die makedonische Stoßlanze über den persischen Wurfspeer. Da die Perser sich schnell verschossen und bald zum Schwert greifen mußten, waren sie im Nachteil gegenüber den Makedonen, die mit ihren Stoßlanzen, die sie dauernd in der Hand behielten, sich die Feinde leicht vom Leibe halten konnten. Diese Stoßlanzen erwiesen sich um so furchtbarer, als die Makedonen auf Alexanders Befehl sie immer möglichst in das Gesicht der Feinde stießen. Diese hoplistische Überlegenheit muß seinen Reitern von vornherein eine große Siegeszuversicht gegeben haben. Die Verluste gerade der Hetärenreiterei waren gering, nur 25 aus der gegen Memnon vorangeschickten Ile waren gefallen, während die anderen Reiter über 60 verloren hatten, die Fußtruppen etwa 30. Solche kleinen Zahlen klingen verdächtig, aber dazu kommen die Verwundeten, von denen vielleicht noch viele gestorben sind. Von Lysippos ließ Alexander Statuen von jenen 25 Hetären herstellen, die in Dion in Makedonien aufgestellt wurden, und ihren Familien wurde Abgabefreiheit gewährt. Die Perser werden große Verluste gehabt haben, namentlich war ein großer Teil ihrer Führer gefallen. Am Tage nach der Schlacht bestattete Alexander feierlich die Toten, nicht nur die Seinen, sondern auch die Perser. Seine humane Gesinnung zeigte auch sein freundliches Bemühen um seine Verwundeten. Er ließ sich von den einzelnen ihre Wunden zeigen und erzählen, wie sie dazu gekommen waren, und hörte es freundlich mit an, wenn sie dabei auch etwas ruhmredig waren. Man begreift, daß das Heer an einem solchen Führer mit Begeisterung und Liebe hing.

Mit fein berechneter Politik, die ihm durch die trüben Erfahrungen in Griechenland nahegelegt wurde, hat Alexander als Oberfeldherr des panhellenischen Rachekrieges diesen Sieg am Granikos als einen Sieg des korinthischen Bundes in die Welt hinaus verkündet, denn das bedeutet es, wenn er für die 300 persischen Rüstungen, die er nach Athen der Göttin auf die Akropolis als Weihgabe sandte, die Weihinschrift anordnete: „Alexander, des Philippos Sohn, und die Hellenen außer den Lakedämoniern (weihten dies als Beute) von den Barbaren, die Asien bewohnen.“ Kein Wort von seinen Makedonen! Und dabei hatten von den griechischen Kontingenten nur die Reiter mitgekämpft. Bemerkenswert ist auch,

daß er sich selbst hier ohne Königstitel nennt und andererseits die Perser nach dem Sprachgebrauch der panhellenischen Propaganda nicht als Perser, sondern als Barbaren bezeichnet. Ebenso wollte er den Bund ehren und sich nur als den erwählten Oberfeldherrn hinstellen, indem er die gefangenen griechischen Söldner gefesselt zur Zwangsarbeit nach Makedonien schickte mit der Begründung: „weil sie im Widerspruch mit dem Bundesbeschluß der Hellenen, wiewohl sie Hellenen waren, gegen Hellas für die Barbaren gekämpft hätten“. Auch sein Hofhistoriograph Kallisthenes hat diesen Sieg sicher als panhellenischen Sieg gefeiert, denn wenn er die Schlacht auf den „adrastischen Feldern“ geschlagen sein ließ und zur Erklärung des Namens von dem alten König Adrastos erzählte, der in dieser Gegend den Kult der Nemesis begründet habe, so sah er hierin wahrscheinlich eine göttliche Fügung, daß gerade an dieser Stelle Alexander als „Rächer“ Griechenlands den Sieg errungen hatte.

Und doch ist Alexander nicht nur als Oberfeldherr des Bundes gekommen, sondern auch als König, der für sich Land erobern wollte. Jener Erzählung des Klitarch von dem Speerwurf bei der Landung liegt jedenfalls ein richtiger Gedanke zugrunde: als „speergewonnenes Land“ hat Alexander den asiatischen Boden schon bei seinem Betreten betrachtet, wie seine weiteren Handlungen zeigen — in demselben Sinne, wie später seine Diadochen mit demselben Ausdruck ihre Eroberungen legitimiert haben. Wohl hatte Alexander als Oberfeldherr des Bundes als seine erste Aufgabe die Befreiung der Griechenstädte Kleinasiens vom persischen Joch übernommen, aber was außerhalb dieser Städte und ihrer Gebiete lag, das hat er von vornherein für sich erobert. Aber nicht wie ein wüster Eroberer ist er gekommen, der sengend und brennend in das feindliche Land einfiel, sondern als der künftige Herrscher, der in den unterworfenen Völkern seine Untertanen sah, die er mit der neuen Herrschaft aussöhnen wollte, indem er auf ihre völkischen Eigentümlichkeiten Rücksicht nahm und ihnen, soweit es die Sicherheit seiner Herrschaft zuließ, ihre alten Traditionen zu wahren geneigt war, damit sie sich wohlfühlten in den neuen Verhältnissen. Kaum war er in das Land eingerückt, als er auch schon als der neue König zu regieren begann. Sogleich nach der Schlacht am Granikos organisierte er die Verwaltung dieser klein-phrygischen

Satrapie, deren Satrap Arsites aus der Schlacht entflohen war. Er setzte einen vornehmen Makedonen, Kalas, an seine Stelle. Sehr bedeutsam, und für seine Makedonen vielleicht sehr überraschend, war es, daß er dem Kalas nicht etwa einen makedonischen Titel, sondern den altpersischen Titel eines „Satrapen“ (Kschatrapavân = Landpfleger) gab, an den die Bevölkerung seit Jahrhunderten gewöhnt war. Mit dem Titel erhielt Kalas auch dieselben Kompetenzen, die Arsites gehabt hatte. Auch in den Leistungen der neuen Untertanen hat er nichts geändert: dieselben Tribute, die sie bisher dem Großkönig gezahlt hatten, sollten sie jetzt ihm als dem neuen Herrn leisten. Die Residenz dieser Satrapie, Daskylion, ließ er sogleich durch Parmenio besetzen. So trat Alexander hier sofort in die Rechte des Großkönigs ein, dessen Domänen er auch weiterhin für sich als König in Anspruch nahm. Diese Maßnahmen, durch die er die neuen Eroberungen nicht seinem makedonischen Reich einverleibte, sondern sie *selbständig neben dieses stellte*, zeigen uns, daß er von vornherein nicht nur auf eine kleine Arrondierung dieses makedonischen Reiches ausgegangen ist, wenn wir uns auch von der Weite seiner damaligen Pläne und Hoffnungen keine genauere Vorstellung machen können.

Die nächste Wirkung des Sieges am Granikos war, daß zunächst die benachbarten Teile des westlichen Kleinasiens dem Alexander ohne Kampf zufielen. Als er nach Sardes, der Residenz der lydischen Satrapie kam, wurde ihm nicht nur die Stadt, sondern auch die für uneinnehmbar geltende Burg mitsamt ihren reichen Schätzen übergeben, über die er nun einen makedonischen Burgkommandanten setzte. Schon hier zeigte Alexander, daß er nicht gekommen war, zu knechten, sondern zu befreien, und gesonnen war, die Volksindividualitäten zu achten. So gab er dem lydischen Volk, diesem alten Kulturvolk, von dem einst viele Anregungen, namentlich auf religiösem und musikalischem Gebiet, auf die griechische Kultur eingewirkt hatten, ihre alten lydischen Gesetze wieder, die sie vor der Perserherrschaft gehabt hatten. Er zeigte hier aber auch schon, daß er gekommen war, um griechische Kultur in den Orient hineinzutragen, denn oben auf der Burg von Sardes ließ er dem Zeus Olympios, dem panhellenischen Gotte, einen Tempel und Altar errichten.

Nachdem Alexander auch für Lydien einen Makedonen, Asan-

dros, als Satrapen eingesetzt hatte, diesmal aber unter Abzweigung der Finanzverwaltung, die er einem eigenen Beamten überwies, zog er an die Küste nach Ephesos und begann nun, seinem panhellenischen Auftrage gemäß, mit der Befreiung der Griechenstädte. So detachierte er von Ephesos aus größere Korps, um die aeolischen und nördlichen ionischen Städte zu besetzen, während von Süden her Magnesia und Tralles am Mäander ihm ihre Ergebenheit meldeten. Überall ließ Alexander die Oligarchien stürzen und die Demokratien mit ihren alten Gesetzen wieder einrichten. Es geschah dies hier und sonst als Gegenmaßregel gegen das persische Regiment, das immer die Oligarchien begünstigt hatte. Der Persertribut fiel für die befreiten Griechenstädte natürlich fort. Überall wurde die Befreiung von der persischen Herrschaft mit Begeisterung begrüßt und Alexander als der Befreier gefeiert, denn wenn auch die Zuweisung an das Perserreich durch den Königsfrieden den kleinasiatischen Griechen in wirtschaftlicher Hinsicht durch den Anschluß an das Hinterland manche Vorteile gebracht hatte, so daß sie materiell sich besser gestanden hatten als das innerlich zerklüftete freie Mutterland, so lehrt doch die Geschichte der Ionier, daß die Fremdherrschaft alle Zeit als ein schwerer Druck von ihnen empfunden worden war, und auch sie, was man nicht bestreiten sollte, die politische Freiheit als höchstes Gut betrachtet haben. Eine Inschrift aus Priene aus dem III. Jahrhundert v. Chr. hat diesem Gedanken einen schönen Ausdruck verliehen mit den Worten, „daß nichts Größeres es gibt für hellenische Menschen als die Freiheit“.

Die Frage, wie Alexander die befreiten Griechen Kleinasiens organisiert hat, ist bei dem fast völligen Schweigen unserer Tradition schwer zu beantworten. Aber neuerdings sind doch einige Argumente vorgebracht worden, die dafür zu sprechen scheinen, daß, wie die vorgelagerten Inseln schon vorher zum korinthischen Bunde gehörten, jetzt auch die festländischen Griechenstädte diesem Bunde von Alexander angeschlossen worden sind, wie es in der Absicht seines Vaters Philipp zweifellos gelegen hatte. Die einzelnen Maßregeln Alexanders fügen sich dieser Annahme ohne weiteres ein. Etwas Besonderes ist nur, daß die Kleinasiaten nicht wie die Bündner des Mutterlandes zur Stellung von Kontingenten für Heer und Flotte, sondern zur Zahlung von Bundesbeiträgen (*Syntaxeis*)

für die Dauer des panhellenischen Krieges verpflichtet wurden. Daß der ionische Städtebund, der schon vor Alexanders Kommen, etwa seit Mitte des Jahrhunderts, wieder aufgelebt war, auch jetzt weiter bestand, spricht nicht gegen jene Annahme, denn auch im Mutterlande waren ja Bünde als Mitglieder aufgenommen worden. Jedenfalls läßt sich die andere Ansicht, daß Alexander die Kleinasiaten, anstatt sie in den korinthischen Bund einzufügen, etwa in mehreren Lokalbünden organisiert und diese in Abhängigkeit von seiner Person gebracht hätte, nicht erweisen. Ebenso fehlt es auch an Beweisen für die verbreitete Ansicht, daß die Kleinasiaten schon damals nach der Befreiung dem Alexander göttliche Verehrung entgegengebracht hätten. Die Belege, die man dahin deutet, gehören einer späteren Zeit an.

Nur an zwei Punkten der Westküste hat Alexander Widerstand gefunden, und zwar dort, wo griechische Söldner in größeren Mengen vorhanden waren, nämlich in Milet und Halikarnaß. Der persische Kommandant von Milet, der anfangs die Stadt hatte übergeben wollen, widersetzte sich dann im Vertrauen auf das Herannahen der persischen Flotte. Diese mußte freilich draußen bei Mykale ankern, da es der Flotte Alexanders vorher gelungen war, sich bei der Insel Lade direkt vor den Hafen der Stadt zu legen. Mit den Belagerungsgeschützen, die der König hier zum erstenmal anzuwenden Gelegenheit hatte, wurde Bresche in die Mauern gelegt und die Stadt gestürmt, während gleichzeitig die griechische Flotte in den Hafen einfuhr und ihn versperrte. Alexander verzieh den Milesiern, die offenbar unter dem Druck der persischen Besatzung gestanden hatten und gab auch ihnen die Freiheit, wodurch auch sie dem korinthischen Bunde angeschlossen wurden. Sie dankten ihm, indem sie ihn für das nächste Jahr (334/33) zum Stephanephor ihrer Stadt erwählten. In der uns erhaltenen Liste dieser Eponymen heißt er schlicht „Alexander, Sohn des Philippos“ — ohne Königstitel, wie er ja auch als Hegemon des Bundes den Königstitel damals nicht zu führen pflegte. Wenn die Weihinschrift des Athenatempels von Priene ihn als „König“ nennt, so hat er diese Stiftung eben nicht aus Bundesmitteln vollzogen. Obwohl die Flotte ihm vor Milet gute Dienste geleistet hatte, hat er sie damals zum größten Teil aufgelöst, nur die 20 athenischen Schiffe behielt er als Geiseln. Entscheidend für diesen auf den

ersten Blick auffallenden Entschluß war seine Geldknappheit. Vielleicht trug er auch Bedenken, seine Schiffe einer Niederlage durch die bei Samos liegende, weit überlegene persische Flotte auszusetzen.

Viel stärker noch war der Widerstand, den Alexander in Halikarnaß, der Hauptstadt Kariens, fand, denn hier hatte sein größter Gegner, der Rhodier Memnon, dem Darius inzwischen das Oberkommando über die kleinasiatische Küste und über die Flotte übertragen hatte, selbst die Verteidigung übernommen. Hier kam es zu einer längeren Belagerung, zumal die Stadt durch Natur und Kunst stark befestigt war. Ein Teil der persischen Flotte ankerte im Hafen. Doch der überlegenen Belagerungskunst Alexanders konnte die Stadt auf die Dauer nicht standhalten. Nach wechselnden Kämpfen und mehrmaligen vergeblichen Ausfällen der tapferen Garnison mußte Memnon die Stadt räumen und sie dem Sieger überlassen. Nur die beiden Zitadellen von Halikarnaß blieben noch in persischer Hand, doch hielt sich Alexander deswegen nicht auf, sondern ließ für diese ein Korps zurück, das sie nach einiger Zeit zur Kapitulation gebracht hat. Memnon selbst, der mit glänzendem Geschick die Verteidigung geleitet hatte, war nach der Insel Kös entkommen.

Wieweit Alexander davon entfernt war, die Satrapienordnung zu schematisieren, zeigte er hier, indem er die Satrapie Karien der alten Fürstin Ada aus dem karischen Dynastengeschlecht, die früher schon einmal als Witwe ihres Brüdergemahls Idrieus hier regiert hatte, als Satrapin übertrug. Sie war ihm bei seinem Einmarsch huldigend entgegengezogen, hatte ihm die Stadt Alinda, die ihr noch gehörte, ausgeliefert und hatte ihm angetragen, ihn als Sohn zu adoptieren. Alexander hatte ihr die Stadt zurückgegeben, aber die Adoption akzeptiert. Dadurch, daß Alexander nun für die Karer der Sohn ihrer Herrscherin war, war ihnen der Stachel der Fremdherrschaft genommen, und es hat sich hier historisch vollzogen, was später der Alexanderroman aus demselben Motiv für Ägypten und Persien erdichtet hat, indem er den Alexander zum Sohn eines ägyptischen resp. eines persischen Königs gemacht hat. Alexander zeigte durch dies sein Verhalten gegenüber der Ada, daß er Verständnis für die Eigenarten der unterworfenen Völker hatte, denn die uns merkwürdig erscheinenden Nachrichten über die Rolle,

die diese Frau gespielt hat, erklären sich daraus, daß hier in Karien noch Reste des sogenannten „Mutterrechtes“ lebendig waren, das einst in weitem Umfang in der vorgriechischen Mittelmeerwelt gegolten hatte. Da Alexander hier einer Frau, und dazu einer Eingeborenen, das Satrapenamt überwies, ergab es sich wie von selbst, daß er das militärische Kommando davon loslöste und einem makedonischen Offizier übertrug, so daß Ada nur die zivilen Funktionen erhielt. Diese Trennung vom Zivilen und Militärischen, die Alexander hier zum erstenmal vollzog, hat er später prinzipiell durchgeführt, so oft er Orientalen zu Satrapen machte.

Für den Winter sandte Alexander nun die jungen Makedonen, die kurz vor dem Kriege geheiratet hatten, in die Heimat auf Urlaub zu ihren Frauen zurück — eine ebenso staatskluge wie humane Maßnahme, die ihm viel Liebe eingebracht hat. Während er Parmenio mit den Bundestruppen entsandte, um Phrygien zu besetzen, brach er selbst auf, um noch im Winter an der Südküste Kleinasiens vorzudringen, gemäß seinem strategischen Plan, durch Gewinnung der Küsten die feindliche Flotte zu paralysieren. So ist er an der lykischen und pamphyliischen Küste bis Side entlang gezogen, ohne auf ernstlichen Widerstand zu stoßen. Erst als er, nach Norden abbiegend, durch das pisdische Land zog, hatte er mit diesem wilden Bergvolk heftigere Kämpfe zu bestehen. Über Kelainai ist er dann durch das phrygische Land nach Gordion, der sagenumwobenen phrygischen Hauptstadt am Sangarios, zum Winterquartier gezogen. Dort traf dann auch Parmenio mit seinem Heere ein, dorthin kamen im Frühling auch die Urlauber und die Neuausgehobenen aus der Heimat. Gordion war eben deswegen zum Sammelplatz erwählt worden, weil dies für den Nachschub aus Makedonien besonders günstig lag.

Das erste Kriegsjahr hatte gewaltige Erfolge gebracht. Dank dem Siege am Granikos war ganz Kleinasien bis zum Sangarios dem Alexander zugefallen, bis nach Kilikien heran hatte die persische Flotte keinen Stützpunkt mehr an der kleinasiatischen Küste, kein persisches Heer war mehr in Kleinasien zu sehen, der erste Punkt des panhellenischen Programms war prompt erfüllt: die Griechenstädte Kleinasiens waren vom persischen Joch befreit und dem korinthischen Bunde angeschlossen. Wie die Baugeschichte mancher dieser Städte lehrt, sind sie einer neuen Periode großen Auf-

schwungs entgegengegangen. Die weiten Gebiete außerhalb der griechischen Städte waren von Alexander als Königsland in Besitz genommen und wurden von seinen Satrapen verwaltet.

Wie konnte man angesichts des siegreichen Vorwärtstürens des jungen Helden zweifeln, daß er unter ganz besonderem Schutz der Götter stehe? Sandten sie doch auch öfter glückliche Wunderzeichen, die von den Sehern seines Hoflagers, unter denen Aristander von Telmessos damals hervorragte, oder gelegentlich vom König selbst gedeutet wurden. Alexander versäumte nicht, auch abgesehen von den üblichen täglichen Opfern, bei besonderen Gelegenheiten seiner Verehrung und seinem Dank an die Götter sichtbaren Ausdruck zu geben. So hat er in Ephesos, wo er zum erstenmal den Boden einer befreiten Ionierstadt betrat, der Artemis zu Ehren nach einem Opfer mit seinem gesamten, wie zur Schlacht gerüsteten Heere eine feierliche Prozession ausgeführt. Auch ehrte er die Göttin, indem er befahl, daß die Ephesier den bisher an den Großkönig gezahlten Tribut von nun an an die Göttin für ihren Tempelbau entrichten sollten. Bei diesem engen Verhältnis Alexanders zu den Göttern lag es nahe, glückliche Zufälligkeiten auf unmittelbares Eingreifen der Götter zurückzuführen. So traf es sich, daß in dem Augenblick, als Alexander an der pamphyliischen Küste einen ganz schmalen Strandweg passieren wollte, der nur gangbar war, wenn Nordwinde das Meer zurückdrängten, plötzlich der Südwind, der bis dahin geweht hatte, in einen Nordwind umsprang, so daß Alexander hindurchziehen konnte. Nach Arrian hat nicht nur seine Umgebung, sondern auch Alexander selbst hierin eine göttliche Fügung gesehen. Darin liegt keine Überhebung, ja eher ein Einbekenntnis, daß er als Mensch ohne göttliche Hilfe machtlos gewesen wäre. Etwas völlig anderes dagegen hat später sein Hofhistoriograph Kallisthenes daraus gemacht, wenn er in seinem panegyrischen Alexanderwerk erzählte, das Meer sei vor Alexander zurückgewichen und habe sich vor ihm als seinem Herrn gekrümmt und ihm damit seine Proskynese (fußfällige Anbetung) vollzogen, denn damit ist Alexander als ein übermenschliches, göttliches Wesen dargestellt, dem die Elemente huldigen. Doch diese Erzählung steht schon unter dem Einfluß der Erhebung Alexanders zum Sohne des Ammon (331), und das Bild der Proskynese weist wohl auf die Zeit hin, wo Alexander anfang, von seinen persischen

Wunder

Untertanen diese orientalische Zeremonie entgegenzunehmen (330). Dagegen zur Zeit jenes Erlebnisses an der pamphyliischen Küste lagen Alexander und seiner Umgebung solche Gedanken noch völlig fern. Nur als einen Liebling und Schützling der Götter ließ ihn dies Ereignis erscheinen.

An ein anderes großes Problem der Alexandergeschichte, das allmähliche Keimen des Weltherrschaftsgedankens, gemahnt uns ein Vorgang, der sich jetzt in Gordion abgespielt hat. Hier war im Volk ein alter Orakelspruch bekannt, nach dem derjenige Herr von Asien werden sollte, dem es gelänge, an dem alten Wagen des Königs Gordios, der dort auf der Burg aufbewahrt wurde, den als unlösbar betrachteten Knoten, mit dem das Joch an dem Wagen befestigt war, zu lösen. Als Alexander in Gordion hiervon hörte, ergriff ihn wieder jene „Sehnsucht“ nach dem Geheimnisvollen, von dem oben gesprochen wurde (S. 61), und so ließ er sich den Wagen zeigen. Nach vergeblichem Bemühen, die Enden des Riemens zu finden, griff er schnell entschlossen zum Schwert und schlug den Knoten durch. Als dann in der Nacht Blitz und Donner erfolgten, nahm er dies als himmlisches Zeichen dafür, daß seine Lösung von den Göttern angenommen sei. So wird diese *Verheißung der Königsherrschaft über Asien*, die ihm der alte Orient bot, von nun an seine Seele bewegt haben; war er doch den Orakeln gegenüber voller Gläubigkeit.

Inzwischen hatten sich im Westen nach dem Abmarsch Alexanders von Halikarnaß Dinge zugetragen, die seine ganzen bisherigen Erfolge in Frage stellen konnten. Sein genialer Gegner Memnon war nach dem Verlust von Halikarnaß darangegangen, seinen alten, schon in Zeleia proponierten Plan, den Krieg mit der Flotte nach Makedonien und Griechenland hinüberzuspielen, in Angriff zu nehmen. Nachdem ihm die Insel Chios durch Verrat übergeben war, hatte er sich nach Lesbos gewandt, wo alle Städte außer Mytilene ihm zufielen. So zernierte er Mytilene zu Wasser und zu Lande und begann die Belagerung. Diese Nachrichten verbreiteten auf den Kykladen und in Hellas große Spannung, man sprach schon von einem Angriff Memnons auf Euböa, und nicht nur in Sparta, sondern auch sonst hie und da regten sich schon Hoffnungen auf einen Umschwung. Da starb plötzlich Memnon vor Mytilene an einer Krankheit. Sein Tod in diesem Augenblick war

der größte Glücksfall im Leben Alexanders. Niemand erkannte das mehr als Alexander selbst. Auf die erste Nachricht von der Belagerung von Mytilene war er voll schwerer Sorge gewesen und hatte dem Amphoteros und Hegelochos den Befehl gegeben, sofort von neuem eine Flotte am Hellespont aufzustellen. Ihnen wie auch dem Antipater hatte er bedeutende Summen zu Rüstungen übersandt. Da kam zu ihm, wohl vor dem Aufbruch aus Gordion, die Kunde von dem Tode des Memnon, und wie von einem schweren Alp fühlte er sich erlöst. Ein Glück war es für ihn auch, daß Darius auf die Nachricht vom Tode des Memnon unbegreiflicherweise dessen Plan, den Kampf gegen Makedonien und Griechenland, aufgab, die Söldnertruppen des Pharnabazos, den er über die Flotte stellte, zu sich zurückkommen ließ und beschloß, dem Alexander unter seiner persönlichen Führung eine Landschlacht zu bieten. Zwar hatten die Perser im Westen nach Memnons Tod noch weitere Fortschritte gemacht, hatten Mytilene und auch die Insel Tenedos besetzt und hatten beide gezwungen, ihre Verträge mit Alexander umzustoßen und auf Grund des Königfriedens wieder in die Symmachie mit dem Großkönig einzutreten, aber die Sorge um die Wiedergewinnung der Inseln und die Beruhigung des Westens konnte Alexander nunmehr getrost seinen Admiralen und dem Antipater überlassen.

Im Frühling 333 zog Alexander von Gordion aus über Ankyra (die heutige Hauptstadt der Türkei) nach Kappadokien, um nach Süden abbiegend möglichst bald die Tauruspässe zu gewinnen. Er berührte dabei nur einen kleinen Teil Kappadokiens, und wenn er hier nicht einen Makedonen, sondern einen Eingeborenen (Sabiktas) als Satrapen einsetzte, so erklärt sich dies daraus, daß er eben nicht die Macht hatte, hier wie in den westlichen Landschaften eine makedonische Regierung einzuführen, da ihm die Zeit zur Eroberung des ganzen Landes fehlte. Es war nur das südliche „Kappadokien am Taurus“, das er nominell zur Satrapie machte; das nördliche „Kappadokien am Pontus“ ist unter seinem Fürsten Ariarathes Alexander überhaupt nicht untertan geworden. Das blieb eine Lücke in seinem asiatischen Reich, wie auch Armenien selbständig geblieben ist.

Der Vormarsch Alexanders erfolgte so schnell, daß der Satrap von Kilikien, Arsames, völlig überrascht wurde. Ohne Schwertstreich konnte Alexander den äußerst schwierigen Paß, der über den Tau-

rus führt, besetzen, da die Wächter davonliefen, als Alexander mit einigen Leichtbewaffneten in dunkler Nacht hinaufgestiegen war. Als er in der Ebene dann hörte, daß die Bewohner der Hauptstadt Tarsos fürchteten, daß Arsames die Stadt plündern würde, ehe er sie Alexander preisgebe, jagte Alexander im Galopp mit seinen Reitern auf die Stadt zu, so daß Arsames die Flucht ergriff, ohne die Stadt vorher geschädigt zu haben.

Hier in Tarsos hätte die Heldenlaufbahn Alexanders fast ein tragisches Ende gefunden. Als er an einem heißen Sommertage erhitzt zum Bade in den eiskalten Kydnos sprang, der vom Taurus kommend durch die Stadt fließt, zog er sich eine lebensgefährliche Krankheit zu und rang in Fiebern und Krämpfen lange Zeit mit dem Tode. Fast hätte ihn dasselbe Schicksal erreicht, wie den greisen Kaiser Barbarossa, der nicht weit davon im Kalykadnos seinen Tod gefunden hat. Alexander ist durch seine jugendkräftige eiserne Natur wohl mehr als durch die Medizin seines getreuen Arztes Philippos gerettet worden. Aber seine Expedition ist lange Zeit durch diese Krankheit aufgehalten worden, was noch wichtige Nachwirkungen haben sollte.

Als er wiederhergestellt war, entsendete er den Parmenio mit einem Teil des Heeres nach Osten, um die Küstenpässe, die von Kilikien nach Syrien hineinführen, im voraus zu besetzen. Er selbst brach nach dem Westen auf, um auch das gebirgige Kilikien, das sogenannte „rauhe“, zu unterwerfen, wodurch der Anschluß an die schon vorher von ihm unterworfenen lykische Küste erreicht und so der Rücken völlig gedeckt werden sollte, ehe er dem Großkönig entgegentzog. Die schnelle Erledigung dieser Aufgabe in wenigen Tagen zeigte, daß er seine alte Spannkraft wiedererlangt hatte. Als er auf dem Rückweg in der alten griechischen Küstenstadt Soloi die Nachricht erhielt, daß seine Feldherren, die er zur Besetzung der Zitadellen von Halikarnaß zurückgelassen hatte, einen großen Sieg errungen hätten, beging er hier ein Siegesfest und zugleich ein Dankfest für den Gott Asklepios aus Anlaß seiner Genesung. Neben einer Prozession und einem Fackelwettbewerb fand auch ein gymnischer und musischer Wettkampf (Agōn) statt, wie er hier zum erstenmal, später noch oft, erwähnt wird. Es waren das gymnastische Wettkämpfe, die von Angehörigen des Heeres selbst ausgeführt wurden, und künstlerische Wettkämpfe, an denen

sich die verschiedensten Künstler (Sänger, Musiker, Schauspieler) beteiligten, die damals vielleicht vom nahen Hauptquartier in Tarsos herübergekommen waren.

Von Tarsos aus begann dann der Vormarsch des Hauptheeres nach dem Osten. Als Alexander nach Mallos kam, brachte er dem Wahrsager Amphilochos von Argos, der hier ein berühmtes Orakel hatte und als Stadtgründer verehrt wurde, ein Heroënopfer dar. Hier in Mallos erhielt Alexander nun durch Parmenio, der die Pässe inzwischen besetzt hatte, die Nachricht, daß Darius mit seinem Heere in der nordsyrischen Ebene bei Sochoi (einem uns unbekanntem Ort), zwei Tagereisen vom heutigen Bailanpaß entfernt, lagere. Der Großkönig hatte, nach Memnons Tod entschlossen, selbst das Kommando zu übernehmen und dem Alexander zur Entscheidungsschlacht entgegenzuziehen, in Babylon ein gewaltiges Heer zusammengebracht. Mit diesem war er im Spätsommer 333 auf die Kunde, daß Alexander in Kilikien stehe, begleitet von einem riesigen Troß, den Euphrat aufwärts und dann hinüber in die Ebene östlich des Amanosgebirges gezogen, um hier bei Sochoi dem Alexander, wenn er aus dem Bailanpaß heraustrete, in der für die Entwicklung seiner Massen günstigen Ebene die Schlacht anzubieten. Wegen der numerischen Überlegenheit seines Heeres zweifelte er nicht am Siege. Daß er inzwischen aber doch auch gelernt hatte, die Person Alexanders als Gegner hoch einzuschätzen, zeigt der Umstand, daß er schon einige Zeit vorher als echter Sultan versucht hatte, den Lynkesten Alexander zu seiner Ermordung anzustiften. Sobald Alexander in Mallos die Nachricht über Sochoi erhalten hatte, brach er im Einvernehmen mit dem hierzu einberufenen Kriegsrat sofort auf, um sich dem Großkönig bei Sochoi zu stellen.

Die Schlacht ist dann aber nicht jenseits des Amanos bei Sochoi, sondern diesseits in der Nordwestecke Syriens südlich von Issos geschlagen worden. Wie ist es dazu gekommen? Das ist eines der interessantesten und spannendsten Kapitel der gesamten Kriegsgeschichte. Alexanders Weg, den er durch Parmenio vorher hatte auskundschaften und besetzen lassen, führte ihn durch die kilikischen Tore hindurch an der bald darauf nach Süden umbiegenden syrischen Küste entlang, bei Issos vorüber, über den Pinaros-Fluß (Deli-Tschai) und den kleineren Pajas zu dem syrischen Küstenpaß

und über den Bergpaß am Jonas-Pfeiler hinab nach Myriandros (etwa beim heutigen Alexandrette-Iskanderun). Von hier führte dann der Weg südöstlich über den Amanos durch den Bailanpaß zur syrischen Ebene. Es war dies der Weg, den einst auch der jüngere Kyros gezogen war, und der den Griechen schon von Xenophons Erzählung her bekannt war. Alexander war nach Zurücklassung seiner Verwundeten und Kranken in Issos, nach Süden weitermarschierend, in Myriandros angelangt und hielt hier wegen der heftigen Herbststürme und Regengüsse, die in der Nacht ausgebrochen waren, am folgenden Tage seine Truppen im Lager, wohl auch, um ihnen vor der unmittelbar bevorstehenden Entscheidungsschlacht ein Ausruhen zu gewähren. Da erfuhr er am Abend durch Flüchtlinge zu seiner größten Überraschung, daß Darius mit seinem Heere nördlich von ihm am Pinaros stehe! Alexander wollte es kaum glauben und entsandte einige Offiziere zu Schiff nach Norden, die aber die Botschaft bestätigten. Wie war es zu diesem Stellungswechsel gekommen? Darius hatte schon mehrere Wochen in Sochoi gelagert und hatte dort den Anmarsch Alexanders aus Kilikien erwartet. Nun hatte sich aber der Aufbruch Alexanders lange hinausgeschoben, vor allem wegen seiner langwierigen Krankheit und der weiteren Vorgänge in Kilikien. Da verlor der Großkönig, als ein Tag nach dem anderen nutzlos verstrich, die Geduld, und da er und seine Umgebung auf den Gedanken kamen, daß Alexander sich vor ihm fürchte und nicht wage, ihm entgegenzuziehen, beschloß er, ihn in Kilikien selbst aufzusuchen. Seine Verachtung des kleinen Heeres Alexanders, das er mit seinen Reitermassen einfach niederstampfen zu können meinte, sowie die Rücksicht auf den nahenden Winter und die Verpflegungsschwierigkeiten, die sich auf die Dauer einstellen mußten, bestärkten ihn in seinem Plan. So sandte er, um sein Riesenheer etwas beweglicher zu machen, den Haupttroß mitsamt den Schätzen nach dem fernen Damaskos und zog mit seinem Heere, das immer noch von einem großen Troß, auch von seiner Familie, begleitet war, östlich vom Amanosgebirge nordwärts zum Löwenpaß (Arslan-Boghas) und weiter südwestlich durchs Gebirge, durch die amanschen Tore (Toprak-Kalessi) in die Strandebene von Issos, um dann nach Kilikien vorzustoßen. Vergleicht man die von den beiden Heeren zurückgelegten Strecken und ihre verschiedene Beweglich-

keit, so ist anzunehmen, daß der Aufbruch des Darius mehrere Tage früher erfolgt ist, als Alexander aus Mallos aufgebrochen war. Etwa zur selben Zeit, wo Darius an den amanischen Toren anlangte, hatte Alexander Myriandros erreicht. So sind die beiden Heere, durch den Amanos getrennt, zur selben Zeit durch verschiedene Pässe desselben Gebirges ahnungslos aneinander vorbeimarschiert mit dem Erfolg, daß nun Darius im Norden und Alexander im Süden stand. Darius wurde zuerst über diesen eigenartigen Vorgang dadurch aufgeklärt, daß er in Issos auf die Verwundeten Alexanders stieß, die nun auf das Scheußlichste von seinen Truppen mißhandelt wurden, und erfuhr, daß Alexander soeben nach dem Süden durchgezogen sei. Kurz entschlossen zog Darius ihm nach und bezog zunächst am Pinaros ein Lager, offenbar in der Absicht, dem Alexander durch den Bailanpaß zu folgen und so schließlich doch noch, wie ursprünglich geplant war, in der für ihn so günstigen weiten syrischen Ebene die Schlacht zu schlagen.

Aber es sollte anders kommen. Denn kaum hatte Alexander durch jene Kundschafter die Sicherheit über die Stellung des Darius am Pinaros erhalten, als er mit der Intuition des Genies blitzschnell den großen Vorteil erkannte, den ihm diese unerwartete Situation brachte, und die nötigen Konsequenzen daraus zog. Freilich war er nun von seiner Operationsbasis abgeschnitten, und eine Niederlage am Pinaros wäre katastrophal gewesen. Aber die absolute Siegeszuversicht, die ihn schon bis hierher von Erfolg zu Erfolg geführt hatte, war kein eitler Wahn, sondern war wohlbegründet durch das Bewußtsein der überlegenen Qualität seines Heeres und seiner eigenen Feldherrengaben. Die einzige Gefahr, die ihm von den überlegenen Massen des Gegners drohen konnte, war die Umzinglung, diese aber war jetzt beseitigt oder doch verringert, wenn er dem Feind statt in der weiten syrischen Ebene vielmehr in der Pinaros-Ebene entgegentrat, die durch das Meer und das Gebirge eingeengt war. Aber es mußte schnell gehandelt werden. Mit jener Besonnenheit und Ruhe, die in Alexander gerade in den Momenten der höchsten Entscheidungen hervortritt, traf er alle Maßnahmen, um am nächsten Tage dem Feind entgetreten zu können. Sofort wurden einige Reiter und Bogenschützen zur Aufklärung nach Norden auf die Höhe des Bergpasses geschickt, dessen Besitz die Voraussetzung für seinen Plan war. Nachdem er seine Truppen

in Ruhe hatte abkochen lassen, brach er mit dem gesamten Heere auf und erreichte um Mitternacht jene Paßhöhe, wo er Vorposten ausstellte und seine Leute auf den Felsen sich ausruhen ließ. Als die Morgenröte erschien, zog er hinab in die Ebene, zunächst in einer langen schmalen Kolonne, voran die Infanterie, bis dann die allmähliche Verbreiterung der Ebene eine Entwicklung der Schlachtreihe aus der Marschkolonne heraus ermöglichte. Auch hier wieder, wie am Granikos, vollzog sich der Aufmarsch mit einer Ruhe und Präzision, als wenn er auf dem Paradefelde und nicht vor dem Feinde geschähe.

So ist es denn hier am Pinaros zu einer der denkwürdigsten Schlachten gekommen — zu einer Renkontreschlacht mit verkehrten Fronten. Wir sind gut über sie unterrichtet, da die Berichte zweier voneinander unabhängiger primärer Quellen, die in den wesentlichen Punkten übereinstimmen, noch in den späteren Autoren für uns greifbar sind, der des Ptolemaios, der als Kombattant an der Schlacht teilgenommen hat, und der des Kallisthenes, der sie freilich als Zivilist nur aus der Ferne beobachtet haben kann.

Wie einst der Granikos, so wurde auch hier der Pinaros, der in seinem oberen und mittleren Lauf zum Teil abschüssige Ufer hatte, als Fronthindernis vom Perser benutzt. Im übrigen sind hier die Fehler vermieden worden, die die Satrapen am Granikos begangen hatten, denn die beste Truppe, die griechischen Söldner, standen vorn in der Mitte der Schlachtreihe. Rechts und links von ihnen hielten die Hopliten der Kardaker, deren rechter Flügel hinter der Reiterei zu stehen kam, die Darius vor der Aufstellung zur Verschleierung seiner Operation über den Pinaros hinübergeworfen und dann hinter den Fluß zurückgezogen hatte. So stand die Hauptmasse seiner Reiterei rechts von den griechischen Söldnern am Unterlauf, wo das flache Flößchen kaum noch ein Hindernis bildete, auf einem zur Reiterschlacht geeigneten Terrain, nach rechts unmittelbar an das Meer reichend. Die übrigen Truppen des Darius standen in bedeutender Tiefe nach Völkerschaften geordnet hinter dieser Front. Auf dem linken Flügel an den Abhängen des Amanos hatte Darius ein Korps weiter vorgeschoben, damit es womöglich Alexander in den Rücken komme. Darius selbst hielt auf seinem prächtigen Streitwagen im Zentrum hinter den griechischen Söldnern.

Alexanders Heer stand, nachdem er vor der Schlacht die thessalischen Reiter vom rechten Flügel heimlich hinter der Front auf den linken geschickt hatte, im wesentlichen wieder ebenso wie am Granikos. Nur gegen jenes Korps auf den Abhängen stellte er am rechten Flügel Truppen im Haken auf, die aber bald in die Front zurückgenommen werden konnten, da jenes Korps auf den Pfeilregen hin auf die Berge flüchtete. Wie am Granikos kommandierte Alexander den rechten, Parmenio den linken Flügel. Diesem war der strikte Befehl gegeben, unter keinen Umständen vom Meere zu weichen. Die Bedeutung dieser Position am Meere hatte dem Alexander schon am Abend vorher in Myriandros beim ersten Durchdenken der Schlacht klar vor Augen gestanden. Darum hatte er den Meerestgöttern Opfer dargebracht, im besonderen hatte er dem Poseidon ein Viergespann ins Meer hineingejagt und ihm preisgegeben. So baute er auf die Gunst der Götter und auf seine vortreffliche Kavallerie unter Parmenio.

Wenn wir auch wieder von den phantastischen Angaben über die Größe des Perserheeres (bis 600000) absehen, so ist doch nicht zu bezweifeln, daß Alexanders Heer, wenn es auch durch Zuzüge etwas größer als am Granikos gewesen zu sein scheint, gegen eine sehr große Übermacht gekämpft hat.

Entsprechend der Taktik der „schiefen Schlachtordnung“ eröffnete Alexander die Schlacht, indem er an der Spitze seiner schweren Reiterei sich über den Pinaros hinüber in den linken Flügel der Perser stürzte. Während Alexander hier bald durch seinen furchtbaren Ansturm den Feind zum Wanken brachte, wobei er eine leichte Verwundung am Schenkel erhielt, waren inzwischen die staffelförmig vorrückenden Regimenter seiner Phalangiten beim Überwinden der abschüssigen Ufer des Pinaros zum Teil aus Reih und Glied gekommen, so daß ihre Linie auseinanderriß. Kaum hatten die ihnen gegenüberstehenden ausgezeichneten griechischen Söldner dies bemerkt, als sie sich in diese Lücke des Feindes hineinwarfen, so daß am jenseitigen Ufer ein schweres Ringen begann. Es wurde hier um so leidenschaftlicher gekämpft, als sowohl die Hellenen wie die Makedonen der Ehrgeiz packte, dem Gegner ihre Überlegenheit zu zeigen. Die damalige starke Antipathie zwischen den beiden Völkern kam hierin zum Ausdruck. Die bedrängten Makedonen erhielten aber nicht nur von den benachbarten Phalan-

giten, sondern indirekt auch von Alexander Hilfe, der nach Besiegung des linken Flügels die entscheidende Schwenkung nach links ausgeführt hatte und dem Zentrum zustürmte. Dies führte die Entscheidung der Schlacht herbei, denn als Darius den Alexander heranstürmen sah, wendete er seinen Wagen und eilte in wilder Flucht nach Norden davon. Dies ist der Moment, den das berühmte Alexandermosaik der Casa del Fauno in Pompeji in der dramatischen Zuspitzung des Klitarch zur Darstellung bringt. So sehr es dem Alexander auf die Gewinnung der Person des Großkönigs ankam, konnte er doch noch nicht an seine Verfolgung denken, denn erst mußte der Kampf gegen die griechischen Söldner und vor allem die Reiterschlacht auf seinem linken Flügel entschieden sein. Hier waren die überlegenen Reiterscharen der Perser gleich zu Beginn über den Pinaros hinübergejagt und hatten sich auf die thessalischen und peloponnesischen Reiter des Parmenio gestürzt, die bald in schwere Bedrängnis gerieten. Es hing alles davon ab, daß hier kein Durchbruch gelang, da sonst Alexanders Stellung hätte umzingelt werden können. Diese Vorgänge am Meere wie im Zentrum zeigen, wie sehr viel gefährlicher diese Schlacht bei Issos als die am Granikos für Alexander gewesen ist. Der Reiterkampf wurde mit größter Heftigkeit auf beiden Seiten geführt, bis die persischen Reiter erfuhren, daß ihr König sie flüchtend im Stich gelassen hatte. Da wandten auch sie die Rosse zur Flucht und, verfolgt von den thessalischen Reitern, gerieten sie in die immer allgemeiner werdende Flucht der ganzen Armee des Großkönigs hinein. Sobald die persischen Reiter sich wendeten, hatte Alexander die Verfolgung des Feindes aufgenommen, in der Hoffnung, den Darius noch zu ereilen. Aber dieser hatte bald den Wagen mit einem Pferd vertauscht, hatte sein Königskleid abgeworfen und war unter Zurücklassung von Schild und Bogen entkommen. Die Verfolgung muß den Persern noch ungeheure Verluste gebracht haben, zumal der Amanos nördlich vom Schlachtfeld bald etwas näher an das Meer herantritt und nur eine engere Passage freiläßt, in der die fliehenden Massen sich erdrücken mußten. Ptolemaios, der mit Alexander zusammen ritt, erzählt uns, daß sie auf der Verfolgung über eine Schlucht hätten hinüberreiten können, da sie bis obenhin mit Feindesleichen gefüllt war. Als es dunkelte, brach Alexander die Verfolgung ab und kehrte

zum Pinaros zurück. Hier fiel auch das königliche Lager mit all seinem orientalischen Luxus in die Hand des Siegers. Die wertvollste Beute aber war für ihn die königliche Familie (die Mutter und die Gattin des Darius mit drei Kindern), die als Geiseln von größtem Nutzen sein konnten. Noch in der Nacht ließ Alexander ihnen, als sie um den Tod des Darius klagten, mitteilen, daß Darius am Leben sei. Es war nicht nur diplomatische Berechnung, wenn er diese Frauen als Königinnen mit allen Ehren behandelte, denn das hat er auch nach Darius' Tod, wo es nichts mehr nützen konnte, der noch lebenden Mutter des Darius gegenüber ebenso getan, sondern es tritt uns hier auch seine Ritterlichkeit entgegen, die ein typischer Zug seines Wesens war. Er ging in seiner Rücksichtnahme so weit, daß er die königliche Gemahlin Stateira, die für die schönste der Frauen in Asien galt, überhaupt nicht mit Augen gesehen hat.

folgen
stg. h.
man

So war denn hier Anfangs November des Jahres 333 das Riesenheer des Großkönigs geschlagen und völlig aufgelöst, er selbst ein flüchtender Mann. Nur 8000 griechische Söldner hatten sich in guter Ordnung über das Gebirge gerettet. Ungeheuer war der Eindruck, den diese Nachricht in der gesamten Griechenwelt hervorrief. In fieberhafter Spannung hatte man hier der Entscheidung entgegengesehen. Alle feindlichen und unruhigen Elemente hatten den Sieg des Persers erhofft, niemand mehr als Demosthenes, der auf briefliche Nachrichten vom Osten her triumphierend in Athen umherging und verkündete, Alexander sei abgeschnitten in Kilikien und werde sogleich von der persischen Reiterei zerstampft werden. Die makedonenfreundlichen Gruppen dagegen waren in ängstlicher Sorge. Da schlug denn die Nachricht von dem glänzenden Siege Alexanders wie ein Blitz ein, hier Jubel, dort Niedergeschlagenheit erweckend. Sehr geteilt werden die Gefühle der Abgeordneten des Synhedrion des konrithischen Bundes gewesen sein, als sie auf der nächsten ordentlichen Sitzung an den isthmischen Spielen von 332 beschlossen, dem Alexander durch eine Gesandtschaft einen goldenen Kranz zu übersenden und ihm zu dem Siege zu gratulieren und ihm für das zu danken, was er für das Heil und die Freiheit Griechenlands getan habe. Niederschlagend war die Siegesnachricht vor allem für die persischen Admirale im Aegaeischen Meere, für die nun die Aussicht, mit Griechenland zusammen zu operieren,

zerstört war. Sie verhandelten gerade mit König Agis von Sparta auf der Insel Siphnos, als die Nachricht eintraf. Sofort stoben sie auseinander. Pharnabazos eilte nach Chios, damit dieses nicht auf die Nachricht hin zum Sieger übergehe. Agis freilich gab seine Kriegspläne nicht auf, sondern ließ sich 30 Talente und 10 Trieren von den Persern geben, um Kreta für seine Sache zu gewinnen.

Der Sieg von Issos hat aber auch in Alexander selbst eine starke Wandlung hervorgerufen. Während er nach der Schlacht am Granikos den Hegemon des hellenischen Bundes stark betont hatte, trat er jetzt zum erstenmal öffentlich mit seinen Ansprüchen auf die Herrschaft über das ganze Perserreich hervor. Wir können nicht wissen, ob nicht schon vorher dies große Ziel ihm vorgeschwebt hat, wir können nur vermuten, daß vielleicht schon jenes Orakel von Gordion, das ihm die Königsherrschaft über Asien verheißen hatte, diesen Gedanken in ihm hat anklingen lassen. Doch zur vollen Klarheit wird ihm dies Kriegsziel wohl erst gekommen sein, als er bei Issos den Großkönig persönlich aufs Haupt geschlagen hatte, und er zögerte nicht, ihm Ausdruck zu geben. Er tat es in dem Brief, den er bald nach der Schlacht an Darius schrieb, als dieser ihn brieflich um die Auslieferung seiner Familie gebeten und ihm Freundschaft und Bündnis angeboten hatte. Dieser Brief, der uns bei Arrian im wesentlichen authentisch überliefert ist, ist eines der interessantesten Aktenstücke zum Leben Alexanders. Im Eingang erklärt er, daß er, zum Hegemon der Hellenen eingesetzt, nach Asien gezogen sei, um Rache zu nehmen für das Böse, das einst die Vorfahren des Darius Makedonien und dem übrigen Griechenland zugefügt hätten. Er rechnet ihm dann die feindlichen Akte vor, die König Ochos und dann Darius gegen Philipp und ihn selbst begangen hätten. Da er nun nach dem Siege am Granikos und bei Issos durch die Gnade der Götter das Land in Besitz habe und er der Herr von ganz Asien sei, möge Darius zu ihm kommen und seine Familie in Empfang nehmen. Es solle künftig an ihn aber nur als an den *König von Asien* und nicht wie an seinesgleichen schreiben. Wenn er Einspruch erhebe, möge er kämpfen und nicht fliehen, denn er werde ihn erreichen, wo er auch sei. Die Geschichte der nächsten Jahre zeigt, daß es sachlich verfrüht war, wenn Alexander sich schon jetzt als Herrn von ganz Asien fühlte, denn er hat noch einmal eine sehr gefährliche Schlacht um diesen

Besitz schlagen müssen. Aber für die Erfassung seiner genialen Eigenart ist es von Bedeutung, zu hören, daß er schon damals, unter dem Eindruck des Sieges von Issos in der vollen Zuversicht, daß er, wenn nötig, siegen werde, wo es auch sei, den Anspruch auf ganz Asien, d. h. auf das persische Weltreich erhoben hat und, zum mindesten für die Korrespondenz des Großkönigs, den Titel eines „Königs von Asien“ verlangt hat. Trotzdem hat er sich nach wie vor auch als den Hegemon des Bundes betrachtet, wie die Geschichte der nächsten Jahre zeigt, und wozu er ja auch im Eingang dieses Briefes sich ausdrücklich bekannt hat. Die Duplizität seiner Kriegsziele tritt hier stark hervor.

An sich mußte es Alexander verlockend erscheinen, nach dem Siege sogleich dem fliehenden Großkönig zu folgen und von dem asiatischen Reich Besitz zu ergreifen. Aber noch immer beherrschte die persische Flotte das Meer, und je weiter Alexander sich von der Küste entfernt hätte, desto größer wäre die Gefahr geworden, daß diese Flotte doch noch Griechenland zum Aufstand gebracht hätte; hatte König Agis von Sparta doch seinen Plan noch keineswegs aufgegeben. Man muß wiederum die Besonnenheit des jungen Königs bewundern, der der verlockenden Aussicht, ohne viele Mühe in die Königspaläste der Achämeniden einzuziehen, widerstand und an seinem alten strategischen Grundplan festhielt, zunächst die Mittelmeerküste des Perserreichs zu unterwerfen, um damit der persischen Flotte ihre Nährböden zu entziehen und so auch Griechenland gegenüber sich den Rücken völlig zu sichern. Von diesem Gesichtspunkt aus war es eine militärische Notwendigkeit, zunächst die syrische Küste zu besetzen.

So ist Alexander denn von Issos aus mit dem Hauptheer nach Süden gezogen, um die Küstenstädte zu besetzen, während er den Parmenio nach Damaskus schickte, um mit der Stadt zugleich die von Darius dorthin gesandten Schätze zu gewinnen. In Damaskus, das ihm durch Verrat übergeben wurde, fiel die Kriegskasse des Persers in die Hand des Siegers. Das war ein Ereignis von größter Bedeutung, denn nun erst hörten die finanziellen Sorgen auf, die Alexander bis dahin oft schwer bedrückt hatten. Neben vielen anderen Gefangenen kamen auch die Gesandten von Athen, Sparta und Theben in seine Gewalt, die erst vor der Schlacht von Issos beim Großkönig eingetroffen waren, also während des panhellenischen

Feldzuges zum Perser geschickt waren. Anstatt sie als Hochverräter zu behandeln, ist Alexander ihnen mit auffallender Milde und Großmut entgegengekommen.

Während er in Kleinasien, abgesehen von den griechischen Kolonisten, nur mit Völkern der alten einheimischen „kleinasiatischen“ Rasse oder mit später hinzugewanderten Indogermanen, wie den Phrygern, zu tun gehabt hatte, stieß er jetzt zum erstenmal in die semitische Welt vor. Es saßen in Syrien die verschiedensten Stämme, die teils schon durch die kanaanäische, teils durch die spätere aramäische Völkerwanderung vor vielen Jahrhunderten von Arabien her hier eingedrungen waren und eigenartige Mischkulturen entwickelt hatten, im Norden von Babylonien und von den Hethitern, im Süden von Ägypten beeinflusst. Griechische Kolonien gab es hier nicht, denn zur Zeit der griechischen Kolonisation hatte das assyrische Weltreich griechische Niederlassungen an dieser Küste unmöglich gemacht. Alexander mußte es jetzt vor allem auf die Besetzung der phönikischen Küstenstädte absehen, denn die phönikischen Schiffe mit ihrer ausgezeichneten Seemannschaft bildeten neben den kyprischen Schiffen den Kern der persischen Flotte. Diese blühenden Handelsstädte der Phöniker, jede unter einem König, bildeten selbständige kleine Staaten, unter denen seit langen Zeiten Sidon und Tyros mit wechselnden Erfolgen um die Hegemonie rangen. Vor mehreren Jahren waren die phönikischen Städte unter Sidons Führung vom Perser abgefallen, aber König Ochos hatte sie schließlich zum Gehorsam zurückgebracht, und Sidon war zerstört worden (350), hatte sich aber bald wieder erholt. Jetzt war Tyros die führende Stadt im Phönikerlande.

Während die nördlichen phönikischen Städte wie Arados, Byblos, Sidon ihre Tore Alexander ohne weiteres öffneten, sollte er bei Tyros auf harten Widerstand stoßen. Der Stadtgott von Tyros war Melkart, den die Griechen schon seit langen Zeiten — schon Herodot spricht davon — ihrem Herakles gleichgesetzt hatten. Nichts war natürlicher, als daß Alexander dem Herakles, dem Stammvater seines Hauses, auch in der Stadt Tyros opfern wollte. Er ahnte aber nicht, was es für die Tyrier bedeutete, als er ihren Gesandten den Wunsch aussprach, in dem alten Heraklestempel ihrer Inselstadt Tyros persönlich ein Opfer darzubringen. Er wußte nicht, daß nach orientalischer Auffassung durch die Gewährung

dieses Wunsches die Tyrier ihn als ihren Stadtkönig anerkannt hätten, denn nur diesem stand das Opfer zu. Als die Tyrier, ohne diese Begründung zu geben, ihm antworteten, daß sie alles andere, nur nicht dies Opfer ihm gewähren wollten, und zugleich, wohl im Vertrauen auf die schon oft bewährte Uneinnehmbarkeit ihrer Stadt, erklärten, daß sie weder Perser noch Makedonen in ihre Stadt aufnehmen, also neutral bleiben wollten, konnte Alexander hierin nur eine Widersetzlichkeit sehen und er beschloß, die Stadt mit Gewalt zu nehmen, denn unmöglich konnte er bei seinem Weitermarsch nach Ägypten gerade diese Hauptstadt der phönikischen Welt unbezwungen in seinem Rücken hinter sich lassen. Etwa im Januar 332 begann er die Belagerung.

Die Ausführung seines Eroberungswillens war nun freilich schwieriger, als er sich wohl gedacht hatte. Tyros lag auf einer Insel, durch einen schmalen Meeresarm von Alttyros getrennt, durch mächtige Mauern von allen Seiten und dazu durch die Flotte geschützt. Für Alexander war es klar, daß diese insulare Lage dadurch aufgehoben werden mußte, daß von Alttyros her ein Damm an die Insel herangeführt wurde, um so seine Belagerungsmaschinen an die Mauern heranzubringen. Unter unsäglichen Mühen gelang es nur langsam, diesen Damm trotz der geschicktesten Gegenmanöver des Feindes etwas weiter vorzuschieben. Als die ersten Befestigungen auf diesem Damm durch einen Brander der Tyrier zerstört waren, ließ Alexander sogleich den Damm in größerer Breite von neuem beginnen. Er sollte es erfahren, daß er hier der uralten orientalischen Ingenieurkunst gegenüberstand, von der die Belagerungskunst seines Vaters, die dieser von Dionys von Syrakus übernommen hatte, nur ein letzter Ableger war, denn die Ingenieure des Dionys hatten von den karthagischen gelernt und diese wieder vom phönikischen Mutterlande. In diesen Belagerungs- und Verteidigungskünsten waren ja die altorientalischen Völker, wie z. B. die assyrischen Reliefs uns zeigen, den Griechen weit voran und sind ihre Lehrmeister gewesen.

Als dann die Flotten der nördlichen phönikischen Städte auf die Kunde von der Besetzung ihrer Heimat sich von der persischen Flotte lösten und heimkehrten, und bald auch die Schiffe der kyprischen Städte dasselbe taten, da fuhr Alexander nach Sidon, vereinigte die beiden ihm bisher feindlichen Flotten und führte sie

nach Tyros, um nun die Stadt auch vom Meere her zu zernieren. *Sein strategischer Gedanke, von der Küste aus die persische Flotte aufzulösen, hatte sich also glänzend bewährt!* Nun legte er die kyprische Flotte vor den nördlichen „sidonischen“ Hafen von Tyros und die phönikische Flotte vor den südlichen „ägyptischen“ Hafen. Damit war den Belagerten jede Hoffnung auf Rettung genommen. Trotzdem haben sie sich noch weiter auf das tapferste gewehrt. Ein überraschender Ausfall der tyrischen Flotte nach Norden gegen die kyprische endete mit ihrer vollständigen Niederlage. Als dann nach endlicher Vollendung jenes Dammes sich herausstellte, daß Alexanders Maschinen gegen diese besonders gewaltigen Ostmauern nicht den gewünschten Erfolg hatten, ist es schließlich von der südlichen Seeseite aus nach mehreren Versuchen seinen Maschinenschiffen gelungen, eine Bresche in die Stadtmauer zu legen, so daß die Stadt gestürmt werden konnte. Gleichzeitig drangen die Flotten in die Häfen ein. Nach einem kurzen blutigen Kampf war die Stadt in Alexanders Hand. Nur wer in den Melkart-Tempel geflüchtet war, wie der König Azemilkos und die karthagischen Festgesandten, wurde geschont. Etwa 8000 Tyrier waren gefallen, etwa 30 000 Menschen wurden nach griechischem Kriegsgebrauch in die Sklaverei verkauft. Die Makedonen hatten bei der Belagerung 400 Mann verloren. Die Stadt wurde geschont und neu besiedelt, um unter einem makedonischen Kommandanten ein Hauptstützpunkt der makedonischen Macht an dieser Küste zu werden.

Nun konnte Alexander auch dem Herakles sein Opfer darbringen. Verbunden wurde damit eine feierliche Prozession des Heeres in voller Rüstung, wie einst in Ephesos, nur daß jetzt auch die Marine mitparadierte, und ein gymnischer Agön und ein Fackelwettbewerb wurden im Tempelbezirk veranstaltet. Die Maschine, die die Bresche geschlagen hatte, wurde dem Gott in den Tempel gestiftet.

Im August 332 ist Tyros gefallen. Bewunderung und Mitleid verdient die Bevölkerung, die sich so lange in verzweifelter Lage gehalten hat, Bewunderung aber auch der Sieger. Sieben lange Monate hatte Alexander vor der Stadt gelegen! Nicht eher verließ er den Platz, als bis er das, was er für absolut notwendig erkannt hatte, durchgesetzt hatte.

Während Alexander vor Tyros lag, war ein zweiter und letzter

by Tyrus!

Brief des Darius an ihn gelangt. Jetzt bot ihm Darius außer einem hohen Lösegeld für seine Familie (10 000 Talente) und der Hand seiner Tochter und einem Freundschafts- und Bündnisvertrage die Abtretung seines Reiches westlich vom Euphrat an. *Das war die Schicksalsstunde für die antike Welt!* Hätte Alexander sich mit diesem Reich bis zum Euphrat begnügt, so würde die ganze weitere Kulturentwicklung des Altertums eine völlig andere geworden sein, als sie es durch seine Ablehnung tatsächlich geworden ist, ja die Nachwirkungen dieser Entscheidung reichen durchs Mittelalter hindurch bis in unsere Tage, im Morgenlande ebenso wie im Abendlande. Für Alexander, der mindestens seit Issos das ganze asiatische Reich beanspruchte, war es selbstverständlich, daß er ablehnte. Die Quellen erzählen uns, daß in dem Hetärenrat, dem Alexander den Brief vorlegte, Parmenio gesagt habe, wenn er Alexander wäre, würde er damit zufrieden sein und den Krieg beenden, worauf Alexander geantwortet habe: „auch ich, wenn ich Parmenio wäre“. In dieser anekdotisch zugespitzten Erzählung liegt ein tiefer Sinn. Es sind zwei verschiedene Generationen, die sich hier in dem alten General und dem jungen König gegenüberstehen, und statt des Generals könnte man sich hier ebensogut seinen Kriegsherrn Philipp vorstellen, denn es dreht sich um den Gegensatz zwischen der Philippischen und der Alexandrischen Politik. Wir dürfen wohl mit Sicherheit sagen, daß, wenn Philipp überhaupt je soweit vorgerückt wäre, er das Angebot der Euphratgrenze zweifellos angenommen hätte. Philipp ist immer Makedone geblieben und wäre es auch geblieben, wenn er Teile des Perserreiches seinem makedonischen Reich angegliedert hätte. Alexander, der sich schon jetzt als „König von Asien“ fühlte, befand sich in einer Entwicklung, die ihn mehr und mehr über die makedonischen Interessen hinausführen mußte. Daß Philipps beschränktere Politik für das *makedonische* Volk segensreicher gewesen wäre, kann wohl kaum zweifelhaft sein. Auch daß bei Beschränkung auf die Euphratgrenze die griechische Kultur im vorderen Orient noch intensiver und dauerhafter hätte verbreitet werden können, wird man nicht bestreiten können. Aber nie wäre sie dann zu jener Weltkultur geworden, deren Wirkungen bis nach Indien, ja bis nach China hin zu spüren sind. *Und wäre eine starke persische Macht jenseits des Euphrat nicht eine dauernde Gefahr für jenen hellenisierten vorderen Orient gewesen?* Doch es

ist kaum möglich, das, was wohl geschehen wäre, gegen das, was historisch geworden ist, abzuwägen. Jedenfalls tritt uns hier aufs deutlichste entgegen, wie entscheidend der Wille Alexanders für die weitere Weltgeschichte geworden ist.

Als Alexander von Tyros aus weiter nach Süden zog, hat er nur noch an *einer* Stelle Widerstand gefunden, nämlich in der alten Philisterstadt *Gaza*, der letzten großen Küstenstadt vor der ägyptischen Grenze, einer starken, hochgelegenen Festung, die von ihrem Beherrscher, dem Eunuchen Batis, mit Hilfe nabatäischer Söldner geschickt und tapfer verteidigt wurde. Erst nachdem von Tyros die großen Maschinen herbeigeholt und auf einem künstlichen Damm aufgestellt waren, und die Mauern unterminiert waren, ist es nach zweimonatiger Belagerung gelungen, die Stadt zu nehmen. Alexander war hierbei von einem Geschöß in die Schulter getroffen. Da die Bevölkerung teils gefallen, teils versklavt, ganz ausgerottet war, zog Alexander neue Siedler aus der Nachbarschaft heran und ließ die Stadt zu einer makedonischen Festung ausbauen.

Von Gaza aus ist Alexander, an der Küste entlang marschierend, in sieben Tagen in Pelusion, der Grenzfeste Ägyptens, angelangt, wo er seine Flotte schon vorfand. Daß er auch Ägypten besetzen mußte, ehe er ins Innere Asiens eindrang, war ein notwendiger Teil seines strategischen Grundplanes. Mochte auch die Hauptgefahr, die von der persischen Flotte gedroht hatte, jetzt beseitigt sein, so war doch König Agis von Sparta immer noch tätig, einen Krieg gegen Alexander zu entflammen, und ein unbesetztes, ein persisches Ägypten hätte in seinem Rücken leicht ein Stützpunkt oder eine Zuflucht für alle unruhigen und feindlichen Elemente werden können, wie eben noch Amyntas, des Antiochos Sohn, der mit jenen 8000 griechischen Söldnern vom Schlachtfeld von Issos entkommen war, versucht hatte, sich in Ägypten festzusetzen — freilich vergeblich.

Ägypten ist Alexander kampflos zugefallen: der Satrap Mazakes übergab ihm die Königsburg von Memphis mit der Garnison sowie die Staatskasse (800 Talente), und das ägyptische Volk jubelte ihm zu als ihrem Befreier vom persischen Joch. Über 60 Jahre hindurch war es den Ägyptern gelungen, unter kluger Benutzung der Wirren im Perserreich und mit Hilfe großer griechischer Söldnerheere und hervorragender griechischer Führer, wie Chabrias, Agesilaos und anderer, sich unter nationalen Pharaonen von der

Perserherrschaft, die einst Kambyses begründet hatte, freizuhalten. Aber vor etwa zehn Jahren hatte Ochos Ägypten wieder unterworfen, hatte den letzten einheimischen König Nektanebo II. verjagt und hatte das ägyptische Volk, das in nichts so empfindlich war, wie in seinem religiösen Leben, aufs tödlichste getroffen, indem er die neue persische Herrschaft mit der Plünderung ägyptischer Tempel inauguriert hatte. Daher jetzt der Haß auf die persische Herrschaft und der Jubel, mit dem man hoffnungsvoll dem Alexander entgegenkam. Und sie sollten sich in ihm nicht täuschen.

Alexander war auch darin ein echter Hellene, daß er den Göttern der fremden Völker, denen er begegnete, vollste Toleranz entgegenbrachte. Die Griechen haben schon früh damit begonnen, fremde Götter ihren etwa entsprechenden griechischen Göttern gleichzusetzen. Speziell in Ägypten waren schon seit langem von den dort lebenden Griechen die Hauptgötter der Ägypter griechischen Gottheiten gleichgesetzt, wie Ammon dem Zeus, Osiris dem Dionysos, Isis der Demeter, Horos dem Apollo usw. Für Alexander war es nur natürlich, daß er den ägyptischen Göttern seine Verehrung bezeugte. Zur besonderen Aufgabe und Verpflichtung aber wurde es ihm, als er, wahrscheinlich bald nach seinem Einzug in Memphis, von der ägyptischen Priesterschaft als *König Ägyptens* anerkannt wurde, womit ihm die Königsopfer, die hier eine große Rolle spielten, zufielen. Dieser außerordentlich wichtige Vorgang wird in unseren historischen Quellen nirgends erwähnt. Nur der Alexanderroman erzählt, daß Alexander in Memphis im Ptah-Tempel auf einen Thron gesetzt und als König Ägyptens eingekleidet sei. So verdächtig diese Quelle an sich ist, möchte man doch zum mindesten den Grundgedanken als historisch annehmen, denn in irgendeinem offiziellen Akt muß doch die Übernahme der Königswürde ihren Ausdruck gefunden haben. Wie dem auch sei, jedenfalls bezeugen uns hieroglyphische Texte, daß Alexander tatsächlich genau so, wie seine persischen und ägyptischen und sonstigen Vorgänger, die traditionellen Königstitulaturen getragen hat. Von den fünf seit Mitte des III. Jahrtausends üblichen Titeln sind uns der erste, vierte und fünfte inschriftlich für Alexander überliefert. Als „Horos“ (I) hieß er „der starke Fürst“, auch mit dem Zusatz, „der die Fremdländer angegriffen hat“ oder auch „der Schutz Ägyptens“. Als „König von Ober-

ägypten und König von Unterägypten“ (IV) hieß er (im Königsring) „geliebt von Ammon und auserwählt von Rē“, endlich als „Sohn des Rē“ (V) hieß er (im Königsring) „Alexandros“. Hier scheint der Horostitel „der die Fremdländer angegriffen hat“, für Alexander speziell gebildet zu sein, während die anderen Wendungen sich schon mehrfach vorher finden. Diese Titel beweisen für Alexander zweierlei: sein Sonderkönigtum über Ägypten und seine hieraus folgende Vergötterung.

Wohl weist jener neue Horostitel auf seine Machtstellung außerhalb Ägyptens hin oder nach ägyptischen Begriffen auf seine Weltherrschaft, aber der Schwerpunkt liegt in dem „König von Ober- und Unterägypten“, womit er ganz speziell als König des ägyptischen Landes in Anspruch genommen wird. Daß Alexander das von den Priestern, vielleicht dem Hohepriester von Memphis, ihm dargebotene Königtum angenommen hat, wird durch diese Inschriften bezeugt. Sein gesamtes Auftreten in Ägypten ist daher unter diesem Gesichtspunkt zu würdigen. Alexander war also dem ägyptischen Volk gegenüber ihr Sonderkönig, der durch Personalunion Ägypten mit seinem übrigen Reich verbunden hat, etwa wie Karl d. Gr. die Langobarden als ihr König in sein Reich eingefügt hat. Vorher hatte Alexander weder bei den Lydern noch sonst irgendwo an die Übernahme einer persönlichen Sonderstellung gedacht, und später werden wir es nur noch einmal wiederfinden, nämlich in Babylon. So sind diese beiden alten Kulturstaaten am Nil und Euphrat, die durch Jahrtausende die geistige Führung im Orient gehabt hatten, es gewesen, denen im Weltreich Alexanders eine solche Sonderstellung eingeräumt worden ist, weil uralte Traditionen diese Lösung verlangten.

Mit dem ägyptischen Königtum war aber seit Uranfängen die Göttlichkeit verbunden, indem der Pharao als die Inkarnation des höchsten Gottes galt. Sie ist auch Alexander in den obigen Titeln ausdrücklich zuerkannt worden, und zwar in drei Abstufungen: Gott war er als Horos, Gottessohn als Sohn des Rē, ein Titel, der seit der 5. Dynastie Regel war und nach ägyptischer Vorstellung bedeutete, daß der Träger in mystischer Weise vom Rē mit der Königinmutter gezeugt war; endlich war er ein Götterliebling als „der von Ammon Geliebte, von Rē Auserwählte“, beides Floskeln, die auch schon auf frühere Könige angewendet waren. Ägypten

war damals das einzige Land im Orient, in dem Königtum und Göttlichkeit zusammengehörten. So war Alexander jetzt für ein Volk von vielleicht sieben Millionen Gegenstand göttlicher Verehrung. Diese ägyptische Apotheose hat aber für Alexander rein lokale Bedeutung behalten, und außerhalb Ägyptens lassen sich keine Wirkungen von ihr spüren.

Nun wird berichtet, daß Alexander sowohl den anderen Göttern als auch dem Apis geopfert habe, der zwar nicht ein Gott, aber ein heiliges Tier war, das zum Ptah-Kult gehörte. Wir wissen nicht, ob er das vor oder nach der Übernahme des Pharaontums getan hat. Möglich wäre beides. Aber vielleicht war dies Apisopfer das erste *Königsopfer*, das sich an die Inthronisation im Ptah-Tempel anschloß. Dies Apisopfer mußte auf die Ägypter besonders tiefen Eindruck machen, denn kaum etwas anderes hatte sie so empört, als daß einst Kambyzes und kürzlich Ochos den heiligen Stier getötet hatten; gehörte doch der Apiskult schon seit den frühesten Zeiten zu den nicht nur lokal, sondern im ganze Lande gefeierten Kulturen. So verfolgte Alexander hiermit gewiß auch die politische Absicht, sich von vornherein in Gegensatz zu diesen bösen Persern zu stellen. Nichts konnte ihm die Herzen des Volkes schneller gewinnen. So dürftig und zufällig auch die ägyptischen Nachrichten aus Alexanders Zeit sind, haben wir doch Zeugnisse dafür, daß er auch weiterhin als Pharaos seinen religiösen Pflichten gegenüber dem Lande nachgekommen ist. Er hat sowohl das Sanktuar in Karnak im Festtempel Thutmosis' III. wie auch das Sanktuar im Tempel Amenophis' III. zu Luxor neu erbauen lassen.

Aber Alexander war nicht gekommen, um nur das Weiterleben der ägyptischen Kultur zu fördern, sondern er wollte auch hier wie auf seinem bisherigen Siegeszuge vor allem der griechischen Kultur die Wege bahnen. Ägypten war kein Neuland für die Hellenen. Schon seit dem VII. Jahrhundert waren zahlreiche Griechen als Söldner in den Dienst ägyptischer Machthaber getreten und waren zum Teil hier ansässig geworden. Es gab hier seit Psammetich I. auch eine echte griechische Polis, Naukratis, am kanopischen Nilarm im Delta gelegen (beim heutigen Nebiréh wiedergefunden), in der sich, namentlich seit der Neuorganisation durch Amasis, der griechisch-ägyptische Handel konzentriert hatte. Sogar in der ägyptischen Königsstadt Memphis gab es eine griechische

Gemeinde, ein Politeuma, der sogenannten Hellenomemphiten, der Nachkommen jener ionischen Söldner, die einst dem Psammetich bei der Begründung seiner Herrschaft geholfen hatten. Während die Naukratiten durch das gesetzliche Verbot der Eheschließung mit ägyptischen Frauen ihre Rasse reingehalten hatten, waren in dieser memphitischen Gemeinde, wo das Verbot offenbar nicht galt, schon Mischungen eingetreten, und doch vereinten sich auch hier wie in Naukratis diese Griechen in einem „Hellenion“ zu gemeinsamem griechischem Kult und griechischem Leben. Es sind uns Zeugnisse ihres Kulturlebens in den beiden ältesten griechischen Papyri, die wir haben — etwa aus der Zeit Alexanders — erhalten, von denen der eine, „die Perser“ des Dichters und Musikers Timotheos, uns die Pflege griechischer Literatur bezeugt, während der andere, „die Verfluchung der Artemisia“ vor Oserapis, dem Gott des Serapeums, uns eine Mischung griechischer und ägyptischer Kultur vor Augen führt. Wie werden diese Hellenomemphiten gebjelt haben, als Alexander in Memphis einzog! Konnten sie doch hoffen, daß nun eine neue Zeit für das Griechentum in Ägypten anbrechen würde. Und sie sollten sich ebensowenig in ihren Hoffnungen täuschen wie die Ägypter in den ihrigen, denn Alexander hat es außerordentlich fein verstanden, sowohl die Ägypter, namentlich in ihren religiösen Ansprüchen, zu befriedigen, wie auch das griechische Wesen in Ägypten zu stärken. In geradezu symbolischer Weise hat er diesem Doppelprogramm gleich bei seinem Auftreten in Memphis Ausdruck gegeben, indem er nach jenem Opfer für den heiligen Apis hier in der ägyptischen Zentrale zum erstenmal, seitdem die Pyramiden standen, einen gymnischen und einen musischen Agōn aufführen ließ, zu dem er die berühmtesten Künstler aus Griechenland hatte kommen lassen. Man soll hieraus nicht folgern, daß Alexander diese griechischen Agone etwa in den Kult der ägyptischen Götter oder gar des Apisstieres habe einführen und damit eine Politik der Vermischung der Kulturen der beiden Völker habe einleiten wollen. Eine Vermischung der griechischen und der ägyptischen Kultur hat er überhaupt niemals betrieben. Im Gegenteil, *neben* den ägyptischen Kult stellte er die griechischen Agone als etwas absolut Andersartiges, rein Griechisches, um programmatisch von vornherein zu bezeugen, daß, unbeschadet des ägyptischen Kultes, auch griechische Art,

griechische Gymnastik und griechische Künste und Dichtung zu Ehren griechischer Götter in diesem Lande ihre Heimat haben sollten.

Alex.
Das Größte aber, was Alexander für die Einbeziehung Ägyptens in die griechische Welt getan hat, ist die Gründung von Alexandrien. Um die Wende von 332/31 brach er, begleitet von nur einem kleinen Truppenteil, den leichten Hypaspisten, den Bogenschützen und Agrianern und der „königlichen Schwadron“ seiner Hetärenreiter von Memphis auf und fuhr den westlichsten Nilarm stromab nach Kanopos, bog dann nach Westen ab und legte auf dem Landstreifen zwischen dem mareotischen Binnensee und der Insel Pharos den Grund zu der Stadt, die bis auf den heutigen Tag seinen Namen trägt. Es war die erste Neugründung, die Alexander auf seinem Zuge vollzogen hat, denn die Annahme, daß er Alexandrien bei Issos (Alexandrette) schon vorher gegründet habe, ist bestritten. Erst im Innern Asiens werden wir weiteren Stadtgründungen Alexanders, und dort in großer Zahl, begegnen. Der Zweck dieser Gründung an der ägyptischen Küste kann nicht zweifelhaft sein. Ein militärischer kann es kaum gewesen sein, denn wer Ägypten niederhalten will, wird seine militärischen Kräfte nicht an der Küste, sondern in oder bei Memphis konzentrieren. Es wird ausdrücklich bezeugt, daß Alexander das „Emporium“ des benachbarten Kanopos nach Alexandrien verlegen ließ. Also ein Stapel- und Handelsplatz sollte es werden, und für einen solchen hätte an der ganzen Küste kein besserer Platz gefunden werden können. Mag Alexander oder jemand aus seiner Umgebung ihn ausgewählt haben, es war ein genialer Gedanke, diese Stelle zu wählen. Äußerlich mag bestimmend dafür gewesen sein, daß die vorgelegerte Insel Pharos einen geschützten Seehafen und außerdem der mareotische See im Rücken einen Binnenhafen bot. Wichtiger für den Fortbestand war, daß dies der einzige Hafen an der Küste war, der durch die von den Nilarmen ausgeführten Schlamm-massen nicht bedroht wurde, denn die Meeresströmung, die hier von West nach Ost geht, hat im Laufe der Zeit die sämtlichen Häfen an der ägyptischen und auch südsyrischen Küste verschlammt — mit Ausnahme von Alexandrien, da dies westlich vom westlichsten Arm liegt. Möglich, daß einer aus Alexanders Gelehrtenbegleitung von dieser Strömung gewußt hat. So ist es Alex-

ander gewesen, der diesem Lande trotz seiner vieltausendjährigen Geschichte zuerst einen zukunftsreichen Seehafen gegeben hat.

Wohl hatte bisher schon Naukratis einen Handel zwischen Ägypten und der ägäischen Welt vermittelt. Aber ganz anders als diese doch im Innern des Delta gelegene Stadt mußte eine große griechische Handelsstadt an der Küste wirken, wie Alexander sie jetzt plante. Er wird dies um so mehr erstrebt haben, als er bei seinem Aufenthalt in Ägypten einen Eindruck von dem ungeheuren Reichtum dieses Landes und seiner außerordentlichen Exportfähigkeit erhalten haben wird. War sein Plan, zunächst die mittelländischen Küsten des Perserreiches zu besetzen, auch ausschließlich strategischer Einsicht entsprungen, so zeigte er jetzt, wo dieser Plan gelungen war, durch die Gründung von Alexandrien, daß er das militärische Ergebnis auch wirtschaftlich ausnutzen wollte, indem er dem ostmittelländischen Handelsgebiet, dessen Küsten und Inseln er jetzt beherrschte, den im Süden noch fehlenden Schlußstein gab. Später ist Alexandrien ja durch das Verdienst der Ptolemäer weit über diese wirtschaftspolitische Bedeutung hinausgewachsen. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, wie wir sehen werden, daß auch schon Alexander in seinen allerletzten Plänen weitergehende Gedanken mit Alexandrien verbunden hat. Jedenfalls ist bis auf die Gründung von Konstantinopel keine Neugründung zu so weltpolitischer Bedeutung gekommen, wie Alexandrien in Ägypten.

Die neue Stadt lehnte sich, wie auch seine späteren Gründungen, an eine schon vorhandene Siedlung an, ein kleines ägyptisches Fischerdorf mit Namen Rhakotis. Der Bauplan für die sich östlich hieran anschließende Stadt wurde von Deinokrates aus Rhodos entworfen, und zwar nach dem damals üblichen Schema, das im V. Jahrhundert Hippodamos von Milet eingeführt hatte: es wurden zwei breite Straßen kreuzförmig im rechten Winkel sich schneidend zugrundegelegt, und zu diesen die übrigen schmälere Straßen als Parallelen gezogen, so daß das Ganze aus rechteckigen oder quadratischen Häuserblocks bestand. Alexander war mit leidenschaftlichem Interesse mit bei der Arbeit, ja es ergriff ihn wieder „die Sehnsucht“ nach diesem Werk, und so bestimmte er selbst, wo der Marktplatz und wo die Tempel liegen sollten, und welche Götter hier ihre Tempel haben sollten. Entsprechend seiner Toleranz hat Alexander als gnädiger Pharao auch den Ägyptern in

der Rhakotis einen ägyptischen Tempel bewilligt, der der Isis und gewiß auch dem Osiris und Horos geweiht war. Die neue Stadt wurde, wie üblich, mit einer Mauer umgeben. Darum heißt sie in einer hieroglyphischen Urkunde (vom Jahre 311): „die Festung des Königs von Ober- und Unterägypten, des von Ammon Geliebten und von Rē Auserwählten, des Sohnes des Rē, Alexandros, (gelegen) am Ufer des großen Meeres der Ionier, Rhakotis war früher ihr Name.“ Man kann sich vorstellen, wie viele griechische Baumeister, Techniker und Künstler der verschiedensten Art durch die Aufgaben des Ausbaues dieser Stadt nach Ägypten gelockt sind. Daraus wird zu erklären sein, daß schon zu Alexanders Lebzeiten sich ein Einfluß griechischer Kunst auf die ägyptische beobachten läßt.

Die historische Entwicklung hat dahin geführt, daß Alexandrien später mehr und mehr einen internationalen Charakter erhalten hat, da abgesehen von den Ägyptern der Rhakotis schon früh auch viele Nichtgriechen, Juden und andere Ausländer von dem lockenden Verdienst und den Freuden der Großstadt angezogen worden sind. Aber es darf nicht verkannt werden, daß Alexander die Stadt, die er an die Rhakotis anbaute, als eine rein griechische Polis begründet hat, deren Bürger einen Rat (Bulē) und eine Volksversammlung haben mußten.

Hegelochos

Während Alexander hier an der Küste weilte, kam sein Admiral Hegelochos zu ihm mit der frohen Botschaft, daß seine Flotte das Ägäische Meer wieder beherrsche. Tenedos, Lesbos, Chios, Kös, alle waren wieder zurückgewonnen, nachdem die persische Flotte sich aufgelöst hatte. Hier hat Alexander nun eine Entscheidung getroffen, die uns vielleicht einen Einblick in sein damaliges Verhältnis zum korinthischen Bunde gewährt. Noch vor etwa einem Jahre hatte er in einem uns erhaltenen Erlaß betreffs des damals noch belagerten Chios völlig korrekt bestimmt, daß die Verräter, wenn sie gefangen würden, vor das Synhedrion als das zuständige Bundesgericht gestellt werden sollten, wie er ja einst auch die Bestrafung der Thebaner dem Synhedrion überwiesen hatte. Als ihm jetzt aber Hegelochos die gefangenen Verräter von Chios vorführte, hat er sie nicht an das Synhedrion geschickt, sondern hat eigenmächtig befohlen, daß sie zur Strafe nach Elephantine, der südlichsten Stadt Ägyptens vor dem ersten Katarakt, transportiert

werden sollten. Das läßt doch wohl darauf schließen, daß er inzwischen innerlich dem Hellenenbunde gegenüber eine selbständigere Stellung gewonnen hatte, so daß er dem Synhedrion ein Recht versagte, das er noch vor einem Jahr ihm ausdrücklich zuerkannt hatte. Fragen wir nach der psychologischen Begründung einer solchen Wandlung, so führt dies zu der Vermutung, daß die gewaltigen Erfolge der Zwischenzeit, die Besetzung Syriens und Ägyptens, die Auflösung der persischen Flotte und die Wiedergewinnung des Meeres, sein Machtgefühl stark gesteigert haben werden. Vielleicht hat es doch auch auf den 24jährigen König seinen Eindruck nicht verfehlt, daß er für dies vielfache Millionenvolk der Ägypter zum Gott geworden war.

In dieser Hochspannung seiner Stimmung, die seine Gedanken in die Zukunft schweifen ließ, packte ihn hier an der Küste der Gedanke, *das Orakel der Ammons-Oase* zu befragen. Es ist dies eine der merkwürdigsten Episoden im Leben Alexanders, dieser geheimnisvolle Zug in die Oase Siwa zum Orakel des Ammon. Kaum etwas anderes in seinem buntschillernden Leben hat die Phantasie schon der Zeitgenossen, namentlich aber der Späteren und auch wieder der Modernen so angeregt, wie dieser romantische Zug durch die Wüste. Bedenkt man, daß es in Alexanders Interesse lag, sobald wie möglich dem Darius, über dessen gewaltige neue Rüstungen er zweifellos orientiert war, entgegenzuziehen, so ist klar, daß es ein *starkes* Motiv gewesen sein muß, das ihn bewog, diese militärisch völlig nutzlose, eher gefährliche Digression nach dem Westen, die ihn etwa anderthalb Monate lang von der ägyptischen Basis entfernt hat, zu unternehmen. Wir stehen hier vor einer jener Handlungen Alexanders, die nur aus seinem religiösen Innenleben und aus den irrationalen Imponderabilien seines Wesens zu verstehen sind. Arrian drückt das wieder mit der Wendung aus, daß ihn „die Sehnsucht“ ergriffen habe, das Orakel des Ammon zu befragen. Es war also ein tiefstinnerliches Bedürfnis für ihn, vor dem Entscheidungskampf mit Darius das Orakel über seine Zukunft zu hören. Um dies zu begreifen, muß man sich erinnern, daß Alexander ein Sohn seiner Zeit war, indem er auf Orakel und überhaupt auf Götterzeichen, mochten sie in Träumen oder im Vogelflug oder sonstwie in irgendwelchen Naturvorgängen gegeben erscheinen, größtes Gewicht legte.

Doch warum ist er gerade zum Ammon gezogen? Mit seiner Pharaonenstellung hat das nichts zu tun: noch niemals war ein Pharaon in die Oase gepilgert. Auf seine ägyptischen Untertanen hat er also keine Rücksicht genommen, als er dies tat. Wollte er nur ein ägyptisches Orakel hören, so gab es genug Orakelgötter in Ägypten, die er hätte befragen können. Wohl konnte seine Pilgerfahrt zum Ammon auf die Ägypter deshalb einen besonders günstigen Eindruck machen, weil er auch hiermit, wie mit dem Apisopfer, als Antipode des bösen Kambyses erschien. Erzählte man sich doch, daß dieser einst eine Expedition ausgesandt habe, um das Orakel zu zerstören, und daß diese Expedition dann durch Sandstürme vorher vernichtet sei. Aber um einer solchen antipersischen Demonstration willen würde Alexander niemals den Zug unternommen haben. Nein, Alexander ist vielmehr als *Griechen* zu diesem Gott gezogen, weil dessen Orakel in der *Griechenwelt* damals als untrüglich galt. Die griechischen Kolonisten des benachbarten Kyrene, die schon früh Handelsbeziehungen mit der reichen Dattelpalmenoase angeknüpft hatten, waren es gewesen, die zuerst diesen Ammon, der ein Ableger des oberägyptischen Ammon von Theben war, ihrem Zeus gleichgesetzt hatten. Sie haben auch auf ihren Münzen zuerst den Typus des Zeus mit den um die Ohren gekrümmten Widderhörnern des Ammon geschaffen. Von hier aus war die Kunde von dem Orakel dieses Gottes in die Griechenwelt gedrungen. Schon Pindar hatte einen Hymnus auf ihn gedichtet, und bald mehrten sich die Zeugnisse von dem wachsenden Ansehen dieses Orakels. Kimon, Lysander und andere haben es befragt, in Aristophanes' „Vögeln“ wird es neben Delphi und Dodona genannt, und immer mehr rückt es an die erste Stelle. Kurz vor Alexanders Zug in die Oase hatten die Athener dem Ammon, der schon seit Dezennien von ihnen verehrt wurde, ein Heiligtum in ihrer Stadt errichtet. So verstehen wir, daß Alexander, wenn er das religiöse Bedürfnis nach einem untrüglichen Orakelspruch empfand, seinen Aufenthalt an der ägyptischen Küste, wo er dem Gotte ja auch verhältnismäßig nahe war, benutzte, um dies Orakel zu befragen. Möglich ist, daß Alexander neben diesem Hauptmotiv, das uns bezeugt ist, die eventuelle Wirkung eines günstigen Orakels auf die Griechenwelt nicht ungern gesehen hat. Bei dem großen Ansehen, das dies Orakel damals bei den Griechen genoß, konnte

damit seinem Lebenswerk in ihren Augen gewissermaßen eine religiöse Weihe gegeben werden.

Kallisthenes, sein Hofhistoriograph, der ihn auf dem Wüstenzuge begleitet und eine ausgezeichnete Beschreibung davon geliefert hat, erzählt, daß Alexander nicht nur wegen der Untrüglichkeit des Orakels zum Ammon gezogen sei, sondern auch, weil er den Ehrgeiz gehabt habe, es dem Perseus und Herakles gleichzutun, die einst gleichfalls ihn befragt hätten. Bedenkt man, wie lebendig Alexander seine Beziehungen zu den heroischen Ahnen seines Geschlechts auffaßte, so ist diese Angabe durchaus glaublich und paßt zu dem Bilde, das wir uns von Alexander zu machen haben. Dies Motiv mag er seinen Freunden und den ihn begleitenden Truppen als offizielle Parole ausgegeben haben, vielleicht um auch deren Ehrgeiz für die bevorstehenden Mühen des Wüstenmarsches anzufeuern.

Als Alexander nun von Rhakotis aus nach Westen an der Küste entlang zog, begegneten ihm Gesandte der Kyrenäer und meldeten ihm die Huldigung ihrer Stadt. Sie brachten wertvolle Geschenke und luden ihn ein, Kyrene und die von ihr abhängigen Städte zu besuchen. Unsere Quellen sagen nur kurz, daß Alexander Freundschaft und Bündnis mit den Kyrenäern schloß. Wir können uns vorstellen, wie erfreut er über diese unerwartete Anerkennung seiner Machtstellung war und wie sein Herrscherblick sich unwillkürlich nach dem Westen wendete, wo nunmehr mit dem kyrenäischen Gebiet seine Interessensphäre sich bis an die Syrte, bis an die Grenzen des karthagischen Reiches weitete.

Als er nach Paraitonion gekommen war, bog er nach Südwesten in die alte Karawanenstraße ein, die noch heute etwa in zwölf Tagemärschen in die Oase führt. Hier sollten seine Makedonen zum ersten Male die Gefahren und Mühen einer Wüstenwanderung kennenlernen. Wie man einst an der pamphyllischen Küste das Zurückweichen des Meeres auf direktes Eingreifen der Gottheit zurückgeführt hatte, so glaubte man auch hier göttlichen Schutz zu genießen, als plötzlich ein Regen herniederströmte, nachdem die auf Kamelen in Schläuchen mitgeführten Wasservorräte ausgegangen waren. Und als nach einigen weiteren Tagen ein südlicher Sandsturm, ein Samum, mit seinen Sandmassen den Weg unkenntlich gemacht hatte, und die Wegführer meldeten, daß zwei Raben krächzend dem Zuge voranflögen, hieß Alexander sie ihnen folgen,

im Vertrauen auf den Gott, der sie zum Zeichen seiner huldvollen Aufnahme seines Besuches gesandt habe, um ihnen den Weg zu zeigen. Man hat diese Erzählungen für literarische Ausschmückungen oder Erfindungen des Kallisthenes gehalten, und doch spiegelt sich in ihnen nur die durch die ungewohnten Schrecken der Wüste und die drohenden Todesgefahren gesteigerte Religiosität der Wanderer wider, die natürliche Vorgänge zu übernatürlichen Wundern umgestaltete.

Als Alexander mit seinen Begleitern endlich die Oase Siwa erreichte, staunten sie über die wundervollen Dattelpalmen- und Olivenwälder und den Wasserreichtum in zahlreichen Quellen und Seen. Der Orakeltempel, zu dem sich Alexander nun begab, lag auf dem jetzt Aghurmi genannten Burgberg. Leider sind die Reste des Tempels heute von modernen Häusern so durchbaut, daß sich seine Gesamtanlage nicht sicher herstellen läßt. Erhalten ist noch das von einer ägyptischen Hohlkehle gekrönte Portal der Vorhalle, das in den hinter dem Tempelhof liegenden „Priestertempel“ führte, sowie Teile des Allerheiligsten, dessen Wände mit Reliefs und hieroglyphischen Inschriften geschmückt waren.

Kallisthenes hat der Erzählung von Alexanders Besuch eine Darstellung des hier üblichen Ritus der Erteilung der Orakelantwort vorausgeschickt, die durch die Übereinstimmung wesentlicher Züge mit dem Ritus des Ammon-Tempels im oberägyptischen Theben, von dem der Oasentempel eine Filiale war, aufs beste bestätigt wird. Danach wurde die Antwort hier nicht, wie z. B. in Delphi und bei den Branchiden in Didyma, durch Worte gegeben, sondern der Gott, dessen omphalosartiges Idol zu diesem Zweck draußen im offenen Tempelhof in seiner Barke von Priestern auf ihren Schultern in feierlicher Prozession, begleitet von dem Gesang von Jungfrauen und Matronen, umhergetragen wurde, gab dadurch seinen Willen kund, daß sein Idol durch „Nicken und Zeichen“ — wie man seine durch das Tragen erfolgenden Erschütterungen und Bewegungen deutete — die Priester, die es trugen, anwies, wohin sie ihre Schritte lenken sollten; der Oberpriester aber als der „Prophet“ deutete diese Zeichen des Gottes als Zustimmung oder Ablehnung, wofür es uralte Traditionen gegeben haben wird, und formte danach die Orakelantwort, die er dann dem Fragesteller kündete.

Man kann sich vorstellen, welche Aufregung in der Priesterschaft wie in einem aufgestörten Ameisenhaufen entstand, als sie

vom Burgberg Aghurmi aus schon von weitem die große Karawane mit blitzenden Waffen herankommen sah, und dann gar die Kunde sich verbreitete, daß der neue König Ägyptens persönlich nahe; war doch noch niemals, wie gesagt, ein Pharao in die Oase gepilgert. In aller Eile mußten die Vorbereitungen zum feierlichen Empfang getroffen werden. Sofort wurden einige Priester hinausgeschickt, um den König und seine Begleitung schon draußen vor dem Tor zu empfangen und vor allem sie mit dem traditionellen Zeremoniell bekanntzumachen, ehe sie in den Tempel eintraten. Daß es in dieser großen Priesterschaft genug Leute gab, die griechisch reden konnten, wird man bei dem lebhaften Verkehr mit griechischen Pilgern gewiß annehmen dürfen. So wurde den Ankömmlingen die Mitteilung gemacht, daß nur Alexander als Pharao in den „Priestertempel“ (der die Vorhalle und das Allerheiligste umschloß) eintreten dürfe, und zwar ohne Kleiderwechsel, während seine Begleiter nur in den davorliegenden Tempelhof (den „Laientempel“) eintreten dürften, nachdem sie gewisse, vom Zeremoniell vorgeschriebene Veränderungen an ihrer Kleidung vorgenommen hätten. Inzwischen hatte, wie es scheint, der Prophet, ein ehrwürdiger Greis, angeordnet, daß das Gottesidol in seiner Barke von Priestern aus dem Allerheiligsten auf den Tempelhof hinausgetragen werde, um schon hier den König Ägyptens zu begrüßen; er selbst erwartete im Tempelhof den König.

Als Alexander nun mit seiner Begleitung, geführt von den vorausgeschickten Priestern, den Tempelhof betrat, ging ihm sogleich der Prophet entgegen und sprach ihn nach ägyptischem Zeremoniell, aber gewiß in griechischer Sprache an, wobei er ihn im Namen des Gottes als „Sohn des Ammon“ begrüßte. Darauf führte er den König allein in den Priestertempel hinein, wo Alexander dann im Allerheiligsten die Orakelfrage stellte. Darauf wurde die Orakelprozession mit dem Gottesidol in der oben geschilderten Weise ausgeführt, worauf der Prophet dem König im Allerheiligsten die Antwort des Gottes verkündete. Als Alexander wieder in den Tempelhof zurückkehrte und seine Freunde in großer Spannung ihn nach dem Ergebnis fragten, sagte er nichts weiter, als „daß er gehört habe, was ihm nach Wunsch sei“. Hierauf haben auch einige seiner Freunde diese Gelegenheit benutzt, in ihrem eigenen Interesse Orakelfragen an den Gott zu richten. Auch sie

haben nach dem geschilderten Ritus ihre Antwort durch Vermittlung des Propheten erhalten, aber draußen im Tempelhof wie die gewöhnlichen Pilger. So der äußere Hergang.

Wie die Antwort Alexanders an seine Freunde zeigt, hat er die ihm vom Gott gegebene Orakelantwort für sich behalten und als Geheimnis behandelt. Er könnte seine eigenen Gründe dafür gehabt haben. Es könnte ihm aber auch vom Propheten bedeutet worden sein, daß die Antwort nach ägyptischer Anschauung deswegen geheim zu halten sei, weil hier *der Gott zu seinem Sohn* gesprochen habe. Jedenfalls hat Alexander das Geheimnis gewahrt, wie er auch seiner Mutter Olympias bald danach in einem Brief geschrieben hat, er habe geheime Weisungen erhalten, die er nur *ihr allein* anvertrauen werde, wenn er nach Makedonien zurückgekehrt sei. Da letzteres nie geschehen ist, so hat Alexander tatsächlich dies Geheimnis mit ins Grab genommen. Wir werden daher nie erfahren, was er gefragt hat. Die damalige militärische und politische Situation macht es, wie gesagt, mehr als wahrscheinlich, daß sich die Frage irgendwie auf seine Zukunft bezogen hat. Aber wie er sie formuliert hat, und wie weit sie sich erstreckt hat, ob sie nur den bevorstehenden Entscheidungskampf mit Darius betraf, oder die tatsächliche Gewinnung des Königtums über Asien, das er schon nach Issos beansprucht hatte, oder ob gar schon damals hierüber hinausgehende Weltherrschaftsgedanken ihn bewegt haben, wie solche in seinen späteren Jahren seines Lebens offen hervorgetreten sind, das hat nur Ammon gewußt, und uns wird es immer ein Geheimnis bleiben.

Wohl hat die Öffentlichkeit durch jene Worte Alexanders an seine Freunde erfahren, daß er eine *günstige* Antwort vom Gott erhalten habe, und die Griechenwelt, die an die untrüglichen Orakel des Ammon-Zeus glaubte, konnte nun vielleicht annehmen, daß, was Alexander künftig tue, mit dem Willen und dem Segen des Gottes geschehe, aber selbst wenn dies die Wirkung war, trat sie doch weit zurück hinter dem Eindruck, den die vorangegangene Begrüßung Alexanders als Ammon-Zeus-Sohn auf sie machen mußte. Für den Propheten war diese Begrüßung etwas ganz Selbstverständliches gewesen, da er den König Ägyptens vor sich hatte; war sie doch nach ägyptischer Auffassung nur eine Konsequenz der Anerkennung, daß Alexander auch für die Oase der Pharaos

sei. Alexander mag auch schon in Memphis im Ptah-Tempel oder auch in anderen ägyptischen Tempeln, die er etwa betrat, als Sohn des betreffenden Gottes begrüßt worden sein, aber ob diese Begrüßungen irgendwelchen tieferen Eindruck auf Alexander gemacht hatten, ja ob man ihn speziell auf diese Bezeichnungen, die sich in einem Schwall von traditionellen Phrasen versteckten und gewiß in ägyptischer Sprache vorgetragen waren, überhaupt aufmerksam gemacht und ihm ihren Sinn gedeutet hatte, ist mehr als zweifelhaft. Hier in der Oase dagegen mußte die Begrüßung als Sohn des Gottes, die ihm daher völlig überraschend kam, den tiefsten Eindruck auf ihn machen. Hier war der Gott für ihn der Zeus, der große griechische Orakelgott, und in griechischer Sprache, ihm und seiner Begleitung klar verständlich, hatte ihn der Prophet als Gottessohn in seiner Ansprache bezeichnet. *Als Zeussohn war er damit begrüßt!* Blitzartig muß das in seine Seele gefahren und sie aufs tiefste erschüttert haben. Zwar war dieser Ausspruch formell kein Orakel — die Orakelfrage hat er ja erst nachher gestellt —, aber der Prophet hatte ihn hier an heiliger Stätte und *im Namen des Gottes* also begrüßt. So hatte Alexander hierin doch eine *Offenbarung* des Gottes gesehen, eine Offenbarung, die er gläubig hingenommen hat als eine Bestätigung des besonderen göttlichen Schutzes, unter dem er sich schon seit langem gefühlt hatte, und als Anerkennung einer in ihm wirkenden göttlichen Kraft, die ihn zu seinen beispiellosen Erfolgen geführt hatte. Er konnte um so mehr daran glauben, als ja nach griechischer Denkweise übermenschliche Taten den Menschen in die göttliche Sphäre erhoben.

Alexander hat an diesem mystischen Glauben, Sohn des Ammon-Zeus zu sein, sein Leben lang festgehalten. Seinen leiblichen Vater Philipp hat er aber darüber ebensowenig verleugnet, wie je ein Pharao seinen Vater deswegen verleugnet hatte, weil er zugleich Sohn des Rē und auch noch anderer Götter war. Mystik und Wirklichkeit liefen hierbei nebeneinander her. So hat denn auch Alexander sich bis an sein Ende zu Philipp als seinem Vater pietätvoll bekannt, mochte seine Politik sich auch noch so weit von der Philipps entfernen. Wie sehr ihn andererseits die Gottessohnschaft innerlich bewegt hat, zeigt schon der Umstand, daß er später bestimmt hat, daß er bei seinem Vater Ammon in der Oase bestattet werden wolle.

Aber niemals hat er daran gedacht, für sich als Zeussohn etwa einen Staatskult einzuführen. Ja wir hören in unserer allerdings sehr lückenhaften Tradition nichts davon, daß er Schritte unternommen hätte, um seine Gottessohnschaft überhaupt zu propagieren oder gar zu proklamieren. Tatsächlich hat sich die Kunde von diesem überraschenden Vorgang sehr schnell verbreitet. Noch während Alexander in Ägypten war, kamen Gesandte aus Milet, die meldeten, daß die heilige Quelle im Didyma-Tempel, die seit Xerxes' Zeit versiegt war, wieder hervorgesprudelt sei, und daß das Orakel den Alexander als Zeussohn bestätigt habe, wie auch die Sibylle von Erythrae ihn als solchen anerkannt hat. Daß Alexander sich für die schnelle Verbreitung interessiert hat, ist sehr möglich, ja nicht unwahrscheinlich, aber Belege für irgendwelche offizielle Maßnahmen liegen, wie gesagt, nicht vor. Auch die Schrift des Kallisthenes, in der der Vorgang ausführlich dargestellt war, kann diese Schnelligkeit nicht erklären, denn seine Darstellung ist nicht vor 330 publiziert worden. Aber es ist ja begreiflich genug, daß die Freunde und Begleiter, die Zeuge der Begrüßung gewesen waren, baldigst hierüber in die Heimat berichtet haben, wie natürlich auch Alexander in jenem Brief an seine Mutter sie ihr erzählt haben wird. Daß der erste Widerhall der Kunde aus Ionien erfolgte, wird kein Zufall sein, denn in Ionien genoß Alexander als Befreier vom persischen Joch ganz andere Sympathien als in Hellas, und die Ionier hatten selbst einst schon dem Lysander bei Lebzeiten göttliche Ehren erwiesen. Festzuhalten ist, daß diese Idee der Gottessohnschaft Alexanders außer in Ägypten überhaupt nur in der Griechenwelt gewirkt hat, die in dem Ammon-Zeus den höchsten Orakelgott verehrte, dagegen nicht bei den Makedonen, die solchen Vorstellungen fremd und ablehnend gegenüberstanden — abgesehen von den nächsten Freunden in Alexanders Umgebung —, und auch nicht bei den Asiaten, die vom Ammon nichts wußten. Aber auch innerhalb der Griechenwelt blieb es, wie es scheint, jedem überlassen, wie er sich zu der Gottessohnschaft stellen wollte.

Wiewohl die Orakelantwort von Alexander als Geheimnis behütet worden ist, hat später, als einige Zeit darüber vergangen war, Klitarch die Dreistigkeit gehabt, seinen Lesern haarklein zu erzählen, welche Fragen Alexander gestellt habe. Zunächst habe er gefragt, ob der Gott ihm die Weltherrschaft gebe, und darauf, ob

er alle Mörder Philipps bestraft habe. Die späteren Autoren haben dies, wiewohl es doch nur glatte Erfindungen sein können, gern übernommen, und vereinzelt wird es auch heute noch geglaubt.

Aber auch sonst hat sich die Phantasie in weitem Umfange der Vorgänge in der Oase bemächtigt. Da die Gottessohnschaft unter den Griechen viel mehr Aufsehen erregte als die günstige Orakelantwort, über deren Inhalt man nichts erfahren hatte, so tauchte der Gedanke auf, daß Alexander eben, um die Gottessohnschaft zu erlangen, zum Ammon gegangen sei. Wiederum war es Klitarch, der diese Geschichtsfälschung in die Literatur eingeführt hat, und so wurde das, was nur *ein unvorhergesehenes Akzedens* gewesen war, zum Hauptziel des Zuges gemacht. Ja, später fabulierte man sogar, Alexander habe sich durch vorausgesandte Boten die Anerkennung als Ammonsohn bei den Priestern bestellt! Die Motivierung des Zuges mit Alexanders Streben nach der Gottessohnschaft hat nicht nur im Altertum weiteste Verbreitung gefunden, sondern beherrscht auch heute noch die moderne Forschung. Von dieser Prämisse aus werden dann die verschiedensten Konsequenzen gezogen. So folgert man, daß Alexander auch schon in seinem früheren Leben nach göttlicher Verehrung gestrebt habe, wiewohl kein Beleg dafür vorliegt, oder man schiebt ihm politische Motive unter und meint, er sei in die Oase gezogen, um durch die Gottessohnschaft eine andere Grundlage für sein Verhältnis zu den Makedonen und Hellenen zu gewinnen. Das alles fällt mit der Prämisse. Andererseits hat das Bestreben der Griechen, den Begriff der Gottessohnschaft rationalistisch zu analysieren, zu dem Mythos geführt, daß Ammon selbst in Gestalt seiner heiligen Schlange mit der Königin Olympias Umgang gepflogen habe. Andere wieder wußten, daß Olympias ihrem Gatten Philipp diesen Umgang eingestanden habe, worauf sie als Ehebrecherin von ihm verstoßen sei. So hat sich im Laufe der Zeit ein reiches Rankenwerk von Legenden, Mythen und phantastischen Erfindungen um den Oasenzug Alexanders geschlungen und hat den wahren Kern verhüllt.

Den Rückweg hat Alexander direkt nach Memphis genommen, also etwa auf der Wüstenstraße über Gara und Moghara, einem Weg, den man etwa in 18 Tagemärschen zurücklegt. In Memphis erwarteten ihn viele Gesandtschaften aus Hellas, und Alexander

war in der Stimmung, sie gnädig zu bescheiden. Vom Antipater trafen hier neugeworbene hellenische Söldner (400) und thrakische Reiter (500) ein. Dann brachte er „Zeus, dem König“, ein Opfer dar und machte wieder mit seinem Heer in Waffen eine feierliche Prozession und veranstaltete einen gymnischen und einen musischen Agōn. Mit Unrecht hat man in diesem Gott den Gott der Oase oder den Oserapis von Memphis erkennen wollen. Nein, dieser „Zeus, der König“ ist niemand anders als der rein *griechische* Zeus. Es ist gerade von Bedeutung, daß der junge Zeussohn sein erstes Opfer dem griechischen Zeus darbringt, nicht irgendeinem ägyptischen Gott. Durch die Erhebung zum Zeussohn ist offenbar sein Griechentum gesteigert, und aus diesem Gefühl heraus bereitet er in der ägyptischen Kapitale dem Zeus dies prächtige Fest.

Als echter Grieche hat sich dort Alexander auch durch die Entsendung einer wissenschaftlichen Expedition nach dem Sudan erwiesen. Die Frage, wie die im Sommer einsetzende Nilüberschwemmung zu erklären sei, hatte die griechische Wissenschaft seit langem aufs lebhafteste beschäftigt. Es war Aristoteles, der seinen Schüler Alexander angeregt hatte, die Frage durch Autopsie entscheiden zu lassen. So hat Alexander von Ägypten aus eine Expedition von Gelehrten den Nil aufwärts geschickt, um die Ursachen der Nilüberschwemmungen zu studieren. Wie weit sie hinaufgezogen sind, wissen wir nicht. Jedenfalls sind sie mit dem richtigen Ergebnis zurückgekehrt, daß die Nilschwelle durch die Sommerregen im abessinischen Gebirgslande hervorgerufen werden. Als Aristoteles dies Ergebnis der Forschungsreise erfuhr, schrieb er über die Nilschwellenfrage triumphierend die Worte: „Das ist kein Problem mehr.“ So begegnet uns Alexander hier zum erstenmal als sein gelehriger Schüler, der sich und sein Unternehmen begeistert in den Dienst der Wissenschaft stellte.

An der Organisation Ägyptens, die Alexander vor seinem Abmarsch anordnete, ist bemerkenswert, daß er der Verwaltung nicht eine einheitliche Spitze in einem Satrapen gegeben hat. Er zog vielmehr eine Dezentralisation vor, wohl weil er dieses wirtschaftlich so wichtige und militärisch durch seine natürlichen Grenzen leicht zu behauptende Land nicht einem einzelnen anvertrauen wollte. Auch in anderer Hinsicht zeigt Alexanders Ordnung etwas Besonderes. Schon in Karien hatte er durch die Einsetzung der Ada gezeigt, daß

er die nationalen Gefühle der unterworfenen Völker zu berücksichtigen bereit war. So hat er hier an die Spitze der Zivilverwaltung von Ober- und Unterägypten zwei eingeborene Ägypter gestellt, während er die westlichen und östlichen Grenzgebiete des Delta, Libyen und Arabien (bei Heroopolis), dem Griechen Apollonios und dem Naukratiten Kleomenes überwies. Den beiden Ägyptern wurden als Militärkommandanten zwei Makedonen an die Seite gestellt. Die Festungen Memphis und Pelusion erhielten ihre eigenen Kommandanten. Im Gegensatz zu dieser Dezentralisation wurde die gesamte Finanzverwaltung zentralisiert und in die Hand des genannten Kleomenes von Naukratis gelegt. An ihn sollten die einzelnen Gauvorsteher die Steuern abführen, nachdem sie sie in ihren Gauen in alter Weise erhoben hätten. Dies wird die Bevölkerung besonders dankbar empfunden haben, daß die Steuererhebung nicht den fremden, sondern ihren Landsleuten übergeben war. Als Alexander schied, begleitete ihn die Liebe des ägyptischen Volkes. Es fühlte sich befreit von dem Druck, der seit Ochos auf ihm gelastet hatte. So konnte hier die Sage entstehen, er sei in Wirklichkeit der Sohn des letzten einheimischen Königs, des Nektanebo II., gewesen.

Mit Frühlingsbeginn 331 brach Alexander von Memphis auf und zog nach Phönikien, wo er sich in Tyros einige Zeit aufhielt. Hier hat Alexander noch manche Veränderungen in der Verwaltung der bisher eroberten Gebiete durchgeführt. Erwähnenswert ist, daß er hier zwei große Finanzämter geschaffen hat, eines für Kleinasien westlich des Taurus und eines für Kilikien, Phönikien und Syrien. Wenn Alexander hier einer athenischen Gesandtschaft endlich die früher abgelehnte Auslieferung der am Granikos gefangenen Athener gewährte, so wollte er damit wohl gerade jetzt auf die Stimmung in Athen einwirken, denn König Agis von Sparta war eifrig bemüht, weitere Verbündete in Hellas gegen Alexander zu werben. Nachdem er im verflossenen Winter eine makedonische Abteilung besiegt hatte, war es ihm jetzt im Frühling gelungen, die Eleer, die Achäer (außer Pellene) und die Arkader (außer Megalopolis) auf seine Seite zu ziehen. Wenn die persische Flotte noch bestanden hätte, würde diese Situation dem Alexander kaum erlaubt haben, ins Innere Asiens abzumarschieren. Aber da er jetzt der Herr des Meeres war, konnte er sich im Vertrauen auf Antipater damit begnügen, zum Schutz der ihm treu gebliebenen Pelopon-

nesier seine Flotte hinüberzuschicken, zu der die Kyprier und Phöniker noch 100 weitere Schiffe hinzufügen sollten.

Der Großkönig hatte inzwischen, nachdem Alexander auch sein zweites Angebot schroff abgelehnt hatte, begonnen, mit großem Eifer ein gewaltiges Heer bei Babylon zusammenzubringen. Diesmal waren es vor allem die östlichen Völker des Reiches, die die Haupttruppen stellten, da der Westen verloren war, außer den Persern und Medern vor allem die ausgezeichneten ostiranischen Stämme, die Baktrier und Sogdianer unter dem baktrischen Satrapen Bëssos, die Arachosier und Areier, ferner Parthyäer, Hyrkanier und andere. Auch die skythischen Saken schickten, nicht als Untertanen, sondern als Verbündete des Darius, ein Kontingent, und die Inder, die diesseits des Indus wohnten, hatten 15 Elephanten gesandt. Wenn wir auch von den üblichen Phantasiezahlen wieder absehen müssen — die meisten berichten von einer Million Fußtruppen und 40 000 Reitern —, so erheben es doch die Gegenmaßregeln Alexanders über allen Zweifel, daß er einer ganz gewaltigen Übermacht gegenübergestanden hat. Die Nachricht, daß dies persische Heer viel größer als das bei Issos gewesen sei, ist sicher richtig. Auch hatte Darius, offenbar auf Grund der Erfahrungen bei Issos, die Bewaffnung seiner Truppen zum Teil verbessert. Besondere Hoffnung setzte er auf 200 Sichelwagen (mit Sichel an den Rädern und langen Lanzen an der Deichselspitze), die im Angriff, etwa wie die heutigen Tanks, Tod und Verderben in die feindlichen Linien tragen sollten. Man muß anerkennen, daß Darius zu dieser Entscheidungsschlacht sich auf das gründlichste vorbereitet hatte. Auch die Wahl des Schlachtfeldes ist nur zu loben. In der Erkenntnis, daß er bei Issos vor allem durch die Raumenge gelitten hatte, wählte er diesmal, ähnlich wie er es bei Sochoi gesucht hatte, eine weite, für Reiter- und Wagenkämpfer ausgezeichnet geeignete Ebene, auf der er mit seinem Riesenheer Alexander zu überflügeln hoffen konnte. Es war die Ebene nördlich der alten „Viergötterstadt“ Arbela (heute Erbil) auf dem linken Tigrisufer, zu der er sein Heer von Babylon aus hinführte, sobald er hörte, daß Alexander von Phönikien aufgebrochen sei.

Alexander war von Tyros nordwärts auf den Euphrat zu marschiert, um bei Thapsakos den Fluß zu überschreiten. Seine Pioniere hatten dort schon begonnen, zwei große Brücken über den Euphrat

zu schlagen, hatten sie aber nicht zu Ende geführt, weil jenseits Mazaios, der Satrap von Syrien und Mesopotamien, mit mehreren tausend Kämpfern stand, der zwar weniger den Übergang wehren, als das Herannahen Alexanders auskundschaften sollte, da es durchaus in Darius' Interesse lag, den Alexander über den Euphrat und Tigris hinüber auf das von ihm auserwählte Schlachtfeld kommen zu lassen. Sobald daher Alexander vor Thapsakos erschien, verschwand Mazaios, und so wurden die Brücken vollendet, und Alexander führte sein Heer ungehindert hinüber. Von hier wendete er sich nach Norden in das nördliche Mesopotamien, wohl auf der alten Karawanenstraße nach Charrän und Edessa, dann südlich der armenischen Vorgebirge nach Osten über Nisibis auf den Tigris zu. Als er sich diesem näherte, erhielt er durch gefangene persische Kundschafter die irriige Nachricht, daß Darius ihn jenseits des Tigris erwarte, um ihm den Übergang zu wehren. Als er in Eilmärschen den Fluß erreichte, fand er weder Darius noch irgendein persisches Wachkorps und konnte ungehindert den Tigris überschreiten, freilich nicht ohne Mühe, da dieser reißende Strom seinen Namen „der pfeilschnelle“, nicht mit Unrecht trägt. Während sein Heer jenseits ausruhte, erlebte es eine partielle Mondfinsternis, die unsere Astronomen auf den Abend des 20. September 331 berechnet haben. Alexander opferte aus diesem Anlaß der Selene, dem Helios und der Gē (Mond, Sonne, Erde), deren Werk, wie Arrian richtig hinzufügt, die Mondfinsternis sein solle. Da Alexander diese drei Götter ausgewählt hatte, darf man wohl annehmen, daß auch ihm schon die Genesis der Mondfinsternis klar gewesen ist, wenn er auch zur Beruhigung seines durch die Himmelserscheinung aufgeregten Heeres die Seher in Aktion treten ließ.

Als Alexander nun zwischen dem Tigris und den kurdischen Gebirgen nach Südosten zog, um Darius aufzusuchen, ist er auch in die Nähe der Ruinen des alten Ninive gekommen, wohl ohne eine Ahnung zu haben von der historischen Bedeutung dieser Landschaft. So wie durch die Zerstörung von Ninive (612) einst das Assyrrereich zusammengebrochen war, so sollte nun durch die Schlacht bei dem nicht weit davon im Osten gelegenen Dorf Gaugamela das Perserreich seinen Todesstoß erhalten.

Hier hatte Darius das für ihn geeignete Schlachtfeld gefunden. Seine Aufstellung ist uns genau überliefert, da man nach dem

Siege die Ordre de bataille im königlichen Lager gefunden hat. Im Zentrum, wo wieder nach alter Sitte der König selbst auf seinem Wagen hielt, stand seine Garde, die sogenannten „Verwandten“ zu Pferde und die persische Gardeinfanterie, die sogenannten „Apfelträger“ (mit goldenen Granaten an den Lanzen), rechts und links gedeckt von den griechischen Söldnern, die wie bei Issos im besonderen den Kampf mit der makedonischen Phalanx aufnehmen sollten. Daran schlossen sich nach links und rechts weithin die beiden Flügel, aus Reitern und Fußtruppen gemischt, am äußersten linken Flügel die baktrischen Reiter, die Daher, Arachosier und andere, auf dem rechten Flügel die Meder, Parthyäer und weitere. Vor den beiden Flügeln standen links die skythischen und wiederum baktrische Reiter, rechts die armenischen und kappadokischen Reiter, vor dem Zentrum die 15 Elefanten unter Leitung ihrer indischen Kornaks. Vor der gesamten Schlachtreihe aber waren die 200 Sichelwagen verteilt, davon 100 gegenüber Alexanders rechtem Flügel. Auf dem weiten Schlachtfelde davor hatte Darius alle Unebenheiten des Bodens beseitigen lassen, um eine glatte Angriffsstraße für seine Reiter und Wagen zu haben.

Alexander gedachte auch diese Schlacht wieder mit der „schiefen Schlachtordnung“ zu schlagen. Seine Linie war daher wieder in einen rechten Offensivflügel, den er selbst kommandierte, und einen linken Defensivflügel unter Parmenio geteilt. Wieder standen die Hetärenreiter auf dem rechten Flügel, die Thessaler auf dem linken, in der Mitte die makedonische Phalanx. Aber da Alexander hier wegen der großen numerischen Überlegenheit des Gegners fürchten mußte, überflügelt oder gar umzingelt zu werden, hat er hier hinter seiner Front noch *ein zweites Treffen* aufgestellt mit dem Befehl, im Falle der Einkreisungsgefahr kehrtzumachen und dem Angriff nach rückwärts standzuhalten. In diesem Falle sollten auch die hakenförmig rechts und links seiner Front angesetzten Truppen, die andernfalls die Front verlängern sollten, einschwenken und die beiden Treffen miteinander verbinden und nach den Seiten hin kämpfen. Im Falle der Einkreisung würde Alexanders Heer also ein *Karree* gebildet haben. Doch ist es dazu nicht gekommen. In diesem durch die besondere Notlage erzeugten Gedanken einer elastischen Zweitreffenordnung, die sich eventuell

zum Karree entwickeln konnte, tritt uns die ganze Größe seiner taktischen Genialität entgegen. Es war dies ein völlig neuer Gedanke.

Darius hatte seine Schlachtreihe auf die Nachricht von Alexanders Anrücken bereits am 30. September aufgestellt, Alexander aber hatte die Schlacht auf Rat des Parmenio noch nicht angenommen, sondern hatte in Entfernung von 30 Stadien ein Lager aufgeschlagen und hatte, da man Wolfsgruben oder ähnliche Hindernisse vermutete, mit kleiner Begleitung einen Rekognoszierungsritt über das Schlachtfeld gemacht. Abends ließ er seine Leute abkochen und sich dann gründlich ausschlafen. So ist sein Heer am Morgen des 1. Oktober 331 mit frischen Kräften dem Feind entgegengezogen, während die armen Perser, da Darius einen nächtlichen Angriff befürchtete, die Nacht in voller Rüstung in Schlachtreihe hatten zubringen müssen. Den Rat des Parmenio, einen nächtlichen Überfall zu machen, soll Alexander mit den Worten abgelehnt haben, daß es schimpflich sei, den Sieg zu stehlen.

Als er nun vom Norden her heranzog, befand er sich, da seine Linie viel kürzer war als die persische, mit seinem rechten Flügel gerade dem im Zentrum haltenden Darius gegenüber. Er schob sich daher beim Anrücken mehr und mehr nach rechts hinüber, um wie in den früheren Schlachten gegen den linken Flügel die Attacke reiten zu können. Dies hatte zur Folge, daß auch die Perser, die gleichfalls vorrückten, sich nach derselben Seite hin vorschoben. Als Darius aber fürchtete, daß man auf diese Weise auf das nicht planierte Feld gerate, gab er seinen skythischen und baktrischen Reitern, die vor seinem linken Flügel standen, den Befehl, Alexander in der Flanke zu fassen. Als Alexander diesen die vor dem äußersten rechten Flügel hierzu aufgestellten leichten Reiter entgegenwarf, und hier eine heftige Reiterschlacht entstand, sausten nun die Sichelwagen gegen Alexanders rechten Flügel heran. Doch diese Attacke, auf die Darius seine größte Hoffnung gesetzt hatte, sollte nutzlos verpuffen. Denn teils wurden die Wagenlenker von den hierzu vor der Front aufgestellten Agrianern und Speerschützen heruntergeschossen oder aus den Wagen herausgerissen, teils bildeten die Truppen Alexanders durch schnelles Ausweichen Gassen, durch die die Wagen, ohne viel Schaden anzurichten, hindurchzuführen, um schließlich von den Pferdeknechten Alexanders über-

wältigt zu werden — ein glänzend ausgeführtes Manöver, das uns an die Vorgänge beim Schipkapaß erinnert (S. 60).

Schon näherten sich die beiden Schlachtreihen, als Alexander sah, daß ihm gegenüber im linken persischen Flügel dadurch eine Lücke entstanden war, daß Darius aus ihm weitere Reiterscharen zur Unterstützung der Skythen und Baktrier detachiert hatte. Mit Adlerblick erkannte er, daß jetzt der Augenblick für seinen Offensivstoß gegeben war, und so stürzte er sich an der Spitze seiner Hetairenreiterei in diese Lücke hinein und begann, nach links schwenkend, die feindliche Front nach dem Zentrum zu aufzurollen, während bald auch die nachgerückte makedonische Phalanx mit ihren langen Sarissen einen wütenden Angriff von vorn begann. Als Darius, erschreckt durch diese blitzschnelle Veränderung der Situation, den Alexander auf sich heranstürmen sah, wendete er wie bei Issos seinen Wagen und floh als erster davon. Die nächststehenden Gardetruppen schlossen sich ihm an, und bald folgten auch die anderen Truppen des Zentrums und linken Flügels.

Aber auch diesmal war es Alexander nicht vergönnt, sofort die Verfolgung aufzunehmen und durch die Ergreifung des Darius den vollen Sieg zu erringen, denn sein linker Flügel unter Parmenio befand sich noch in einem sehr gefährlichen Kampf gegenüber dem von Mazaios geführten rechten Flügel der Perser, der hier eine Überflügelung durchgeführt hatte. Um so unverzeihlicher war die kopflose Flucht des Darius, als damals die Schlacht im Ganzen durchaus noch nicht entschieden gewesen war. Außerdem war es den indischen und persischen Reitern vom rechten Flügel gelungen, sich in eine Lücke, die bei dem schnellen Vordringen in der Phalanx entstanden war, hineinzuworfen und auch das zweite Treffen Alexanders zu durchstoßen. Anstatt nun aber kehrtzumachen und dieses von hinten anzugreifen, waren diese undisziplinierten Orientalen zum Lager Alexanders weitergestürmt, um hier zu plündern. Als dann das gut geführte zweite Treffen, dem taktischen Plan Alexanders entsprechend, seinerseits kehrtmachte und ihnen in den Rücken fiel, mußten diese indischen und persischen Reiter nach schweren Verlusten wieder zurückjagen. Auf diese zurückflutenden Reitermassen stieß nun Alexander, als er dem Parmenio auf seine dringende Bitte zu Hilfe kommen wollte. Der Reiterkampf, der sich hier entwickelte, war um so blutiger, als die Inder

und Perser, nur noch um ihr Leben kämpfend, verzweifelt um sich schlugen. Nicht weniger als 60 seiner Hetärenreiter hat Alexander hier verloren, auch Hephaistion, sein Lieblingsfreund, wurde verwundet. Als die indischen und persischen Reiter den Durchbruch erzwungen hatten und davongeflohen waren, und Alexander nun zu Parmenio eilen konnte, zeigte es sich, daß seine Hilfe nicht mehr nötig war, da die thessalischen Reiter inzwischen den Sieg errungen hatten. So war denn der Sieg auf der ganzen Linie gewonnen.

Jetzt endlich konnte Alexander die Verfolgung des Darius aufnehmen. So lange es hell war, jagte er mit seinen Reitern dem König nach. Nachdem er sie jenseits des Lykos (des oberen Zab) hatte ausruhen lassen, brach er um Mitternacht von neuem auf und erreichte am nächsten Tage Arbela, wo er die Kriegskasse und die Vorräte des Darius fand. Aber der höchste Siegespreis ging Alexander doch verloren, denn der König war nicht mehr zu erreichen, da er einen zu großen Vorsprung hatte. In Begleitung weniger ist er über das kurdische Gebirge nach Medien entflohen.

In Arbela gab Alexander die Verfolgung auf. Anstatt dem landflüchtigen Mann weiter ins Ungewisse zu folgen, hielt er es mit Recht für wichtiger, zunächst die Siegesfrüchte zu ernten und die Kernländer der Achämeniden mit ihren Residenzen und Schätzen in Besitz zu nehmen. In sicherer Erwartung dieser Erfolge hat er hier jetzt den Titel eines *Königs von Asien*, den ihm einst das Orakel von Gordion verheißen hatte, und den er schon in dem ersten Brief an Darius beansprucht hatte, offiziell angenommen. Wenn uns berichtet wird, daß er nach der Schlacht zum König von Asien öffentlich verkündet worden sei, so kann dieser Anerkennungsakt nur durch die makedonische Heeresversammlung erfolgt sein, wenn diese bisher auch nur Könige von Makedonien auszurufen das Recht und die Gelegenheit gehabt hatte. Den Gedanken und die Form wird ihr Alexander an die Hand gegeben haben. Durch prächtige Opfer für die Götter und reiche Geschenke an die Freunde wurde die Königsproklamation, die den Höhepunkt des Siegesfestes von Arbela darstellte, vom König gefeiert.

Von besonderem Interesse ist, daß Alexander damals nicht nur als der Eroberer Asiens, sondern ostentativ auch als der *Hegemon des korinthischen Bundes* aufgetreten ist. So hat er nach dem Siege verfügt, daß im griechischen Bundesgebiet die Tyrannenherrschaften

aufgelöst werden und die betreffenden Städte ihre Autonomie zurückhalten sollten. Ihm wird nicht unbekannt gewesen sein, daß Antipater inzwischen hie und da Tyrannenherrschaften begünstigt hatte, und daß dies viel böses Blut in Griechenland erregt hatte. Seine Sorge um den Ausgang des Kampfes mit König Agis, über den er damals noch nichts wußte, wird ihm diesen Erlaß nahegelegt haben, um damit weitere Anschlüsse an Agis zu verhindern. Wenn er, wie es scheint, ohne jede Mitwirkung des Synhedrion diesen Erlaß verfügt hat, so konnte er doch auf Dank und Zustimmung in der ganzen Griechenwelt rechnen, wiewohl er seine Kompetenzen als Hegemon damit wahrscheinlich überschritten hatte. Im Zusammenhang hiermit wird glaubwürdig überliefert, daß er nach dem Siege den Platäern den schon von Philipp nach Chäronea verheißenen Wiederaufbau ihrer Stadt zugesichert habe mit der Begründung, weil ihre Väter einst ihr Stadtgebiet für den Freiheitskampf der Hellenen gegen die Perser hergegeben hätten (479). Ferner schickte er den Krotoniaten in Unteritalien Beutestücke, weil ihr Landsmann Phayllos einst allein von allen Italikern mit den Hellenen zusammen bei Salamis gekämpft habe. So hat Alexander seinen eigenen Sieg in Beziehung gesetzt zu den einstigen Siegen von Platää und Salamis und hat sich damit noch einmal zum panhellenischen Nationalkrieg bekannt. Sein besonderes Verhältnis zu den griechischen Bündnern seines Heeres hatte er auch schon vor der Schlacht dokumentiert, als er beim Abreiten der Front zu den thessalischen und den anderen griechischen Bundesreitern auf seinem linken Flügel kam. Als sie ihm zuriefen, er solle sie gegen die Barbaren führen, hatte er seinen Speer in die Linke genommen und die Rechte zu den Göttern erhoben und gebetet, wenn er wirklich der Sohn des Zeus sei, so möchten sie den Hellenen beistehen. Es ist dies in unserer Tradition der einzige Fall, wo Alexander sich auf seine Gottessohnschaft öffentlich berufen hat. In diesem Moment höchster Spannung, wo vielleicht die Erinnerung an die günstige Orakelantwort des Ammon ihm seine Siegeszuversicht stahlte, da kam ihm auch das Bekenntnis seiner Gottessohnschaft auf die Lippen, und als Zeussohn erflehte er von den Göttern ihre Hilfe für die Hellenen seines Heeres. Was er vorher seinen Makedonen auf dem rechten Flügel und im Zentrum zugerufen hat, erfahren wir nicht, aber

wir dürfen sicher sein, daß er ihnen gegenüber auf seine Gottessohnschaft nicht hingewiesen hat, denn Zeussohn war er nur für die Griechen.

Von Arbela führte Alexander sein Heer nach Süden auf *Babylon* zu. Als er, des Kampfes gewärtig, in Schlachtordnung sich näherte, kam ihm Mazaios, der sich von Gaugamela nach Babylon geworfen und hier das Stadtkommando übernommen hatte, begleitet von seinen Söhnen als Gnaresuchender entgegen und übergab ihm die Stadt. Es folgten ihm im feierlichen Zuge die Spitzen der Stadt, unter ihnen Bagophanes, der Burgkommandant, und die persischen wie die babylonischen Priester, und das ganze Volk drängte hinaus, soweit es sich nicht auf den Stadtmauern aufgestellt hatte, voller Neugier, „ihren neuen König“ zu sehen. Es war ein denkwürdiger Augenblick von weltgeschichtlicher Bedeutung, als Alexander an der Spitze seiner in Waffen blitzenden Truppen auf den mit Blumen und Kränzen geschmückten Straßen zwischen den Altären, von denen Weihrauchwolken aufstiegen, seinen Einzug in diese uralte Metropole des Orients hielt, die seit Hammurapis Zeiten die Seele des Morgenlandes gewesen war und nun zum erstenmal einen abendländischen Herrscher in ihren Mauern aufnahm. Alexander bezog die Königsburg, und sein Heer ließ es sich wohl sein nach den schweren Kämpfen in den üppigen Quartieren des sündigen Babel.

Nachdem Alexander durch seinen Sieg bei Gaugamela die Perserherrschaft über Babylon beseitigt hatte, haben die Babylonier ähnlich, wie vorher die Ägypter, in ihm ihren neuen König gesehen und haben ihm durch ihre Priester ein Sonderkönigtum über Babylon angetragen, und Alexander hat es akzeptiert. Er hat also, wie Ägypten, auch Babylon durch Personalunion mit seinem asiatischen Gesamtreich verbunden. Es war eine Besonderheit dieses babylonischen Königtums, daß seit Hammurapi, der (um 2000) Babylon zur Hauptstadt Babyloniens gemacht hatte, der Anspruch auf die „Weltherrschaft“ mit ihm verknüpft war, eine Vorstellung, die schon vorher im III. Jahrtausend in der Geschichte des Zweistromlandes eine Rolle gespielt hatte. Seitdem war es Marduk, der Hauptgott von Babylon (semitisch Bēl genannt), der zugleich mit dem Königtum über Babylon auch das über „die vier Erdteile“ verlieh. Als legitimer König galt aber nur der, der beim Neujahrsfeste des Jahres (im Frühling) die Hände des Marduk in seinem

Tempel ergriffen hatte. Diese Vorschriften waren von den verschiedensten Dynastien, die aufeinandergefolgt waren, beobachtet worden, so auch von Kyros, dem Gründer der Achämenidenherrschaft. Auch Darius I., dem nach seinen eigenen Urkunden die Herrschaft von Ahuramazda gegeben war, war für die Babylonier „König von Babylon, König der Länder“, wie babylonische Texte sagen. Aber sein Sohn Xerxes hatte nach der Niederwerfung der Empörung des Tarzia (479) mit diesem Ritus gebrochen. Er hatte den Tempel des Marduk (Esagila) zerstört, das Gottesbild fortgeführt und das Sonderkönigtum Babylons aufgehoben. Von da an haben sich die Achämeniden nicht mehr „König von Babylon“ genannt. Erst Alexander hat diese Sonderstellung Babylons wiederhergestellt. Um den religiösen Gefühlen seiner neuen Landeskinder, wie in Ägypten, möglichst entgegenzukommen und im besonderen sich mit den Priestern, den von den Griechen und Römern irrig sogenannten „Chaldäern“, gut zu stellen, gab er bald nach seinem Einzuge den Befehl, die von Xerxes zerstörten Tempel, im besonderen den Marduk-Tempel, wieder aufzubauen. Auch sonst hat er sich bemüht, die Wünsche der Priester zu erfüllen und hat nach ihren Anweisungen, wie Arrian sagt, dem Marduk ein Opfer dargebracht. Das war das *Königsopfer*, das ihm die Tyrier in ihrer Stadt verweigert hatten.

Die alten Traditionen, die das Königtum von Babylon, das Alexander nun übernommen hatte, mit der Weltherrschaft verknüpften, werden Alexander sehr erwünscht gekommen sein, aber etwas Neues war ihm damit kaum gegeben, denn diese babylonische „Weltherrschaft“ war tatsächlich nie etwas anderes gewesen als der Anspruch auf die Herrschaft über Asien (eventuell mit Einschluß Ägyptens). Sie bedeutete sachlich also nichts anderes als jenes „Königtum über Asien“, das ihm einst schon in Gordion geweissagt war, und das ihm dann soeben in Arbela, noch ehe er nach Babylon kam, von der Heeresversammlung offiziell zuerkannt war. Es wäre also nicht richtig, wollte man diese seine Herrschaftsansprüche auf Asien aus den babylonischen Traditionen ableiten. Wohl aber konnte es ihm wertvoll sein, hier in der alten Metropole des Orients diese ehrwürdige Bestätigung für das zu finden, was er bereits aus eigener Kraft erworben hatte, denn jene Proklamation von Arbela war im Grunde doch nur eine Konsequenz seiner ungeheuren Taten.

kerstle v
allandub
Tempel

Wie Alexander in Ägypten als Pharaos Eingeborene an die Spitze der Zivilverwaltung gestellt hatte, so hat er von nun an als König von Asien in den nach und nach eroberten Ländern die Zivilverwaltung mit dem Satrapentitel an Perser übertragen. Zum erstenmal hat er es in Babylon getan, wozu seine Sonderstellung als König von Babylon mitgewirkt haben mag. Er übertrug die Satrapie dem Mazaios zum Dank dafür, daß er ihm die starke Festung übergeben hatte. Aber neben Mazaios als Zivilchef stellte er zur Kontrolle einen makedonischen Strategen mit dem Kommando über die Truppen. Auch die Finanz- und Steuerverwaltung wurde von der Satrapie abgelöst und einem Makedonen übertragen. Nach diesem Prinzip hat Alexander auch die Verwaltung der weiteren Satrapien des Ostens geregelt, bis wiederum Veränderungen sich als nötig erwiesen. Daß Alexander dem Mazaios als Satrapen die Münzprägung belassen hat, ist eine Ausnahmemaßregel, die auch bald aufgehoben worden ist.

Von Babylon, wo er etwa einen Monat sich aufgehalten hatte, marschierte Alexander in östlicher Richtung in 20 Tagen nach Susa, der alten Hauptstadt Elams, die die Hauptresidenz der Achämeniden geworden war. Nur die heißen Sommermonate pflegten sie im kühleren Ekbatana zu verbringen, wie auch im Winter oder Frühling einige Zeit in Babylon. Welche Rolle hatte der Name Susa seit Aeschylus in der Griechenwelt gespielt, namentlich nach dem Schmachfrieden des Antialkidas! Wie viele Gesandtschaften der einander befeindenden Griechenstaaten hatten hier beim Großkönig antichambriert! Jetzt zog Alexander mit seinen Makedonen kampflos hier ein. Wie sehr es ihm auf die Gewinnung dieser Stadt und der dort bewahrten Königsschätze ankam, zeigt der Umstand, daß er direkt vom Schlachtfelde von Gaugamela aus den Philoxenos vorausgeschickt hatte, damit er Stadt und Schatz in Besitz nehme. Eine Botschaft dieses hatte ihm unterwegs schon gemeldet, daß die Susier ihm die Stadt übergeben hätten und der Schatz unversehrt sei.

So fiel Alexander hier zum erstenmal eines der großen Schatzdepots der Achämeniden zu. Diese Depots waren eigentümlicher Art. Zwar hatte Darius I. schon eine Münzprägung in das bis dahin rein naturalwirtschaftliche Perserreich eingeführt, und hatte den Satrapien neben Naturaltributen auch Geldtribute auferlegt, aber die Naturalwirtschaft dominierte nach wie vor, denn anstatt die ein-

gegangenen Gelder wieder in Zirkulation zu setzen, thesaurierten er und seine Nachfolger sie in ihren Residenzen und zwar in der von Herodot erzählten primitiven Form, daß sie sie zu Gold- und Silberklumpen zusammenschmelzen ließen, von denen dann im Bedarfsfall das Nötige abgeschlagen und zu Münzen ausgeprägt wurde. Wiewohl Darius zu diesem Kriege gewaltige Summen verausgabte und auch mit ins Feld genommen und meist verloren hatte, hat Alexander in seinen Residenzen doch noch kolossale Schätze vorgefunden. Wenn überliefert ist, daß ihm in Susa außer den Kostbarkeiten 40 000 Silbertalente und 9000 geprägte Gold-Dareiken zugefallen sind, so liegt bei den 40 000 eine Umrechnung des ungemünzten Gold- und Silbermetalls in persische Silbertalente vor (etwa 280 Millionen Mark). So konnte Alexander dem Menes, den er von Susa als neuen Finanzdirektor von Kilikien, Phönikien und Syrien ans Meer schickte, 3000 Talente mitgeben mit dem Befehl, dem Antipater davon auszuzahlen, soviel er zum Kampf gegen Agis nötig habe, denn Alexander hatte immer noch keine Nachricht über den Ausgang dieses Kampfes erhalten.

Die Besetzung von Susa wurde feierlich begangen. Nach väterlichem Ritus opferte Alexander dem makedonischen Götterkreise und ließ einen Fackelwettbewerb und einen gymnischen Agōn folgen. Als Satrapen beließ er den Perser Abulites, der ihm die Stadt übergeben hatte, aber als Burgkommandanten und als Strategen setzte er ihm zwei Makedonen an die Seite. Als ihn in Susa mehrere tausend Mann frischer Truppen aus Makedonien erreichten, schuf er bei der Einstellung der Reiter in die Hetärenreiterei eine neue Organisation, indem er die bisher ungeteilten Reiterregimenter (Ilen) in je zwei Schwadronen (Lochoi) teilte und jeder ihren eigenen Schwadronschef (Lochagos) gab. Es sollte den Regimentern damit eine größere Beweglichkeit gegeben werden. Es ist dies die erste einer größeren Zahl von Reformen, die nach und nach in seiner Heeresorganisation eingeführt wurden.

Das nächste Ziel Alexanders war *Persepolis*. Nach Überschreitung des Pasitigris kam er in das Land der Uxier. Während die Bewohner der Ebene sich ihm ergaben, verlangten die wilden Berg-Uxier, daß er sich den Durchzug durch ihr Gebiet durch Geschenke erkaufe, wie das auch die Perserkönige bis dahin getan hatten. Alexander lehnte dies Ansinnen ab, da er nicht gewillt war, in seinem Reich

die Unabhängigkeit eines Stammes anzuerkennen, und durch eine Kriegslist gelang es ihm, unter Umgehung ihrer Stellung, sie zu überwältigen, worauf er ihnen einen jährlichen Tribut an Pferden, Zugtieren und Schafen auferlegte, denn dies Bergvolk kannte kein Geld und war auf Viehzucht angewiesen.

Während er Parmenio mit den griechischen Truppen auf der großen Fahrstraße, die für den persischen Hof von Susa nach Persepolis angelegt war, ziehen ließ, eilte er selbst mit seinen Makedonen auf kürzerem Wege durch das Gebirge den „Persischen Toren“ zu. Hier stieß er aber auf gefährlichen Widerstand, denn der Satrap der Persis, Ariobarzanes, hatte den Paß vermauert und erwartete ihn hier mit einer überlegenen Truppenmacht. Erst nach sehr schweren Kämpfen und mit Hilfe eines kühnen Umgehungsmanövers gelang es ihm, den Feind in die Flucht zu schlagen. Nun stürmte Alexander in die Ebene hinab, über den inzwischen überbrückten Araxes (heute Kurr) hinüber und auf Persepolis zu, um die Stadt zu erreichen, noch ehe die Schätze von den Wächtern geplündert wären. Er hat sie noch rechtzeitig besetzt.

So hatte Alexander nun auch im Stammland der Achämeniden Fuß gefaßt. Der große Kyros, der Begründer des Reichs und der Dynastie, hatte nahe dem Schlachtfeld, auf dem er den Meder Astyages bezwungen hatte, in Pasargadä (beim heutigen Meschedi Murghāb) seine Residenz mit Palast und Grab sich errichtet. Südöstlich davon hatte dann Darius I. die mächtige Königsburg Persepolis als Festung erbaut, in deren Mauern er und seine Nachfolger sich ihre Wohnpaläste wie ihre von Säulen getragenen offenen Audienzhallen (Apādana) errichtet haben, auf hoher Terrasse gelegen, zu der eine reich mit Reliefs geschmückte doppelwangige Freitreppe hinaufführte. Die Ruinen dieser Königsbauten in Persepolis (Takkt i Dschemschīd) machen noch heute einen überwältigenden Eindruck. Die zum Himmel aufragenden mächtigen Säulen, die gewaltigen Stierkolosse am Toreingang, die Reliefs und Inschriften zeugen von der Macht und dem Glanz eines Weltreiches, das durch Ahuramazdas Gnade für alle Zeiten gefestigt zu sein glaubte. An der Wand jener Freitreppe, die zur Terrasse hinaufführt, stehen in Keilschrift die stolzen Worte: „Es spricht der König Darius (I.): dieses Land Persien, welches mir Ahuramazda verliehen hat, welches schön, menschenreich und rossereich ist —

laser.
v
Pampoli

nach dem Willen Ahuramazdas und meinem des Königs Darius zittert es vor keinem Feinde.“ Jetzt lag es wehrlos zu den Füßen Alexanders.

Aber Alexander hat sich in Persepolis nicht nur als der neue Herr gefühlt, der durch die Eroberung dieser durch die persischen Traditionen geweihten Stätte die Axt an die Wurzel der Achämenidenmacht gelegt hatte, sondern hier trat er noch einmal als der *Oberfeldherr des korinthischen Bundes* auf, der vom Synhedrion den Auftrag übernommen hatte, den panhellenischen Perserkrieg zu führen, um Rache zu nehmen für die Frevel, die einst Xerxes an den Göttern und Tempeln der Hellenen begangen hatte. Über alles menschliche Erwarten hinaus hatte er seine siegreichen Waffen bis ins persische Stammland hineingetragen. Aber die Siege über den jetzigen Herrscher Darius galten ihm noch nicht als Rache am toten Xerxes. Hier wo Xerxes sich im geheiligten Bezirk von Persepolis seinen Palast und seine prächtige Audienzhalle und den Torbau errichtet hatte, hier sollte sein Andenken für alle Zeiten vernichtet werden, indem Gleiches mit Gleichem vergolten wurde. Und so sind auf seinen Befehl die Brandfackeln in diese Königsbauten des Xerxes geworfen worden, wobei auch die anderen zum Teil mitzerstört worden sind. Es war ein symbolischer Akt, durch den der aufhorchenden Welt und im besonderen den Griechen mit nicht zu überbietender Dramatik kundgetan werden sollte, *daß der Rachezug sein Ziel erreicht habe*. Es gehört zu den Fabeln des Klitarch, wenn dieser später erzählt hat, Alexander habe nach einem wüsten Gelage in der Trunkenheit auf Anreiz der schönen athenischen Hetäre Thais die Fackel in den Palast geworfen. Natürlich ist dies von den Späteren mit Begeisterung nachgeschrieben worden und findet auch heute noch Gläubige.

Hier in Persepolis erreichte ihn endlich *die Siegesnachricht des Antipater*, die ihn von einer großen Sorge befreite. Noch von Susa aus hatte er ihm Geld zum Kampf gegen Agis geschickt, der, wie erzählt, im Frühling 331 einen peloponnesischen Bund gegen Alexander zustande gebracht hatte. Antipater hatte nicht sogleich gegen ihn marschieren können, da er durch einen Aufstand in Thrakien zurückgehalten wurde. Nachdem er hier den Krieg, so schnell es ging, beendet hatte, eilte er nach dem Süden, hob unterwegs noch Kontingente von den griechischen Bundesgenossen aus,

da es sich ja, wenn auch nicht gegenüber den Spartanern, so doch ihren Verbündeten um eine Bundesexekution im Sinne des korinthischen Bundesvertrages handelte, und kam mit einem Heere von insgesamt 40 000 Mann im Peloponnes an. Hier hatte inzwischen Agis mit seinen Verbündeten ein Heer von 20 000 Mann zu Fuß und 2000 Reitern aufgebracht und hatte die Alexander treugebliebene arkadische Stadt Megalopolis belagert. Vor den Mauern dieser Stadt ist es dann im Herbst 331, etwa zur selben Zeit, wo Alexander bei Gaugamela siegte, zu einer gewaltigen Schlacht gekommen, in der Antipater trotz tapfersten Widerstandes des Feindes einen entscheidenden Sieg errungen hat. König Agis, die Seele des Freiheitskampfes, war, aus vielen Wunden blutend, im Kampfe gefallen, die Besiegten, auch Sparta, mußten um Frieden bitten. Antipater ließ sich von den Spartanern 50 ihrer vornehmsten Männer als Geiseln stellen und überwies die Entscheidung dem Synhedrion, wie es einst auch Alexander nach der Eroberung Thebens getan hatte. Aber das Synhedrion, das zu einer außerordentlichen Sitzung in Korinth zusammentrat, war schwächlich genug, diese Entscheidung an Alexander abzuwälzen. So hat dieser denn später, nachdem die spartanischen Geiseln bei ihm angelangt waren, das Gericht abgehalten, teils strafend, teils verzeihend, und hat nunmehr die Spartaner gezwungen, auch ihrerseits dem korinthischen Bunde beizutreten.

In Persepolis hat Alexander sein Heer die Wintermonate über sich ausruhen lassen. Nur kleinere Razzien gegen unbotmäßige Stämme in der Persis scheinen vorgekommen zu sein. Ein Erfolg war, daß auch der Satrap des östlich angrenzenden Karmanien sich unterwarf, worauf Alexander ihn im Amte ließ. Die Schätze, die er in Persepolis vorfand, waren dreimal so groß als die von Susa. Man hat sie auf 120 000 persische Talente (etwa 840 Millionen Mark) umgerechnet. Außerdem sind ihm in Pasargadä, das ihm der Kommandant kampflös übergab, aus dem Schatzhause des Kyros 6000 persische Talente (etwa 42 Millionen Mark) zugefallen. Bezeichnend für Alexander ist, daß er bei seinem damaligen Besuch von Pasargadä dem Andenken des Kyros gehuldigt hat, indem er das Innere der Grabkammer in dem uns noch heute erhaltenen Kyrosgrabe durch Aristobul pietätvoll schmücken ließ. Es ist dies für uns das erste Anzeichen seiner großen Verehrung für den

Gründer des Achämenidenreiches. Bemerkenswert ist, daß sie uns hier schon vor dem Tode des Darius, schon ehe Alexander selbst sich als Erbe des Kyros fühlte, entgegentritt. Man hat vermutet, daß die Lektüre von Xenophons „Kyropädie“ vielleicht schon früh die Verehrung für Kyros in ihm geweckt hatte.

Mit Frühlingsanfang 330 brach Alexander auf, um die letzte der persischen Residenzen *Ekbatana* (heute Hamadān) im medizinischen Lande zu besetzen, denn dort sollte sich, wie ihm gemeldet war, Darius aufhalten. Dieser war nach der Niederlage bei Gaugamela mit wenigen Truppen über den Paß des kurdischen Gebirges nach Ekbatana geflohen. Als sich bald auch weitere Reste der aufgelösten Armee dort einfanden, begann er von neuem ein Heer aufzustellen. Er hoffte zwar, daß Alexander mit seinen Truppen in den schwelgerischen Quartieren seiner westlichen Residenzen lange bleiben werde, oder daß er gar über Susa überhaupt nicht hinausgehen und sich mit Vorderasien westlich der kurdischen Gebirge begnügen werde, die wie ein mächtiger Wall die iranischen Länder vom Westen abriegeln. Sollte aber Alexander doch gegen ihn marschieren, so plante er nach dem fernen Osten, nach Baktrien zurückzuweichen und dem Alexander durch Verwüstung des Landes die dorthin führende Straße unwegsam zu machen. Den Harem und den Troß hatte er auf alle Fälle schon zu den Kaspischen Toren vorausgeschickt und harrte selbst in Ekbatana der Dinge. Als Alexander nun nordwestlich in der Richtung auf Ekbatana marschierte und das Volk der Paraitakener unterworfen hatte, wurde ihm gemeldet, daß Darius im Vertrauen auf die Hilfstruppen der Skythen und Kadusier ihm zu einer Schlacht entgegenziehen wolle. Sofort ließ er Troß und Gepäck zurück und führte seine Truppen zur Schlacht gerüstet voran. Aber bald erfuhr er, daß jene Hilfstruppen nicht gekommen seien, und Darius daher zur Flucht entschlossen sei. Wiewohl er nun in Eilmärschen vorstürmte, kam er doch zu spät nach Ekbatana, denn Darius war schon mit einem Vorsprung von acht Tagen mit 3000 Reitern und 6000 Mann zu Fuß unter Mitnahme von 7000 Talenten, die in Ekbatana aufbewahrt waren, nach dem Osten entflohen. Eine große Enttäuschung für Alexander! So hat er in Ekbatana in aller Eile nur die notwendigsten Verordnungen für den Westen getroffen, ehe er sich auf die Verfolgung begab.

Hatte er schon in Persepolis durch den Brand den Griechen gezeigt, daß er den Auftrag des Rachekrieges für beendet halte, so zog er jetzt die letzten Konsequenzen daraus, indem er die thessalischen Reiter und die sonstigen griechischen Bundeskontingente reich belohnt in die Heimat entließ. Da er nach dem Siege von Megalopolis Griechenland fest in der Hand hatte, brauchte er diese Bundestruppen auch nicht mehr als Unterpfang oder als Geiseln mit sich zu führen. Nicht wenige von ihnen zogen es vor, mit seiner Erlaubnis weiter unter ihm zu dienen, aber nicht mehr als Bündner, sondern als Söldner. Sein Spezialkommando als „unbeschränkter Stratege“ des Rachefeldzuges, das ihm 336 vom Synhedrion in Korinth übertragen war, betrachtete Alexander hiermit als abgelaufen. Hegemon des Bundes ist er nach wie vor geblieben, denn dieses Amt hatte er auf Lebenszeit übernommen, und er hat auch bis an sein Ende noch Amtshandlungen als Hegemon vollzogen. Aber der panhellenische Feldzug lag hinter ihm. Die Begeisterung, mit der er vor sechs Jahren, als Zwanzigjähriger, diesen Gedanken aufgenommen hatte, muß durch die trüben Erfahrungen, die er inzwischen mit den Griechen des Mutterlandes gemacht hatte, längst abgekühlt worden sein. Und doch hatte er ihn niemals verleugnet, wenn auch seit dem Übergang nach Asien neben ihm von vornherein der Eroberungsgedanke gestanden hatte. Alexander hatte beides miteinander zu verknüpfen gewußt durch das Bestreben, das ihn auch weiterhin beseelt hat, der griechischen Kultur im Orient die Wege zu öffnen. Jetzt hatte die Duplizität seiner Kriegsziele ein Ende, und er konnte sich ungehemmt dem Eroberungsgedanken hingeben.

Es spricht für die staatsmännische Bedeutung Alexanders, daß er, ehe er in den fernen Osten eindrang, eine Zentralisierung der gesamten Finanzverwaltung anordnete. Die Schätze von Susa und Persepolis, im ganzen gegen 180 000 persische Talente (etwa 1 Milliarde 260 Millionen Mark) ließ Alexander durch Parmenio, der sie von Persepolis aus herangeschafft hatte, auf der Königsburg von Ekbatana deponieren und dem Harpalos, der bisher die Kriegskasse geführt hatte, als Reichsschatzmeister übergeben. Von größter Wirkung wurde es, daß Alexander nicht gewillt war, das Thesaurierungssystem der Perserkönige beizubehalten, sondern er hat mit ihm gebrochen und hat mit der Ausmünzung der Gold-

und Silbermetalle beginnen lassen. Den Schutz des Reichsschatzes vertraute Alexander dem Parmenio an, den er mit einem Truppenteil, vor allem auch zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen, in Ekbatana zurückließ. Es war ein sehr ehrenvolles und äußerst verantwortungsvolles Kommando, das dem verdienten alten General übertragen wurde, und doch mag er es als eine Kaltstellung empfunden haben, und wohl nicht mit Unrecht, denn es waren nicht nur seine etwa 70 Jahre, die ihn ungeeignet für die bevorstehenden großen Strapazen erscheinen ließen, sondern mehr noch wird der Gegensatz ihrer Grundanschauungen, der so oft hervorgetreten war, dem Alexander angesichts der zu erwartenden großen Wandlungen als hinderlich erschienen sein. So konnte Alexander frei von allen Hemmungen, frei vom panhellenischen Gedanken und frei von dem oft unbequemen Mahner sich nun dem fernen Osten zuwenden.